

Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung

Abonnementspreis für Bergleute 50 Pfg. pro Monat 1,50 Mk. pro Quartal frei ins Haus.
Durch die Post bezogen pro Monat 1,50 Mk.; pro Quartal 4,50 Mk.
Einzeln Nummern kosten 1 Mk.
Postzeitungspretsliste Nr. 1758.

verbunden mit
Glück-Auf

Anzeigen kosten die sechs-spaltige Zeile resp. deren Raum 50 Pfg.
Bei einmaliger Aufnahme 20 Prozent Rabatt.
18 : : 30 : :
26 : : 40 : :

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Langhans, Hüttenfeld-Str. 12.
Druck und Verlag von G. Wöller-Bochum, Johanniterstraße 12.

Unverlangt eingegangene Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. — Bei Abdruck unserer Originalartikel bitten wir um Quellenangabe.

Organ zur Förderung der berg- und hüttenmännischen Interessen.

Ein gefährliches Experiment.

(Lohnrückerkartell!)

Es bereiten sich Dinge vor in der Bergwerks- und Hüttenindustrie Deutschlands, die so wichtig sind, daß wir die Aufmerksamkeit der gesamten Arbeiterschaft darauf lenken müssen. Gelingt es den Vorgesetzten und Kulturfeinden, ihre Pläne zu verwirklichen, dann gehen wir einer Zeit entgegen, so drohend, wie man sie sich nicht vorstellen kann. Doch zur Sache.

In dem Organ des „Vereins deutscher Industrieller“, in Berlin erscheinenden „Industrie“ (Nr. 157), war unter dem Titel: **Lohnfragen und Kohlenyndikat** zu lesen:

„In den Kreisen der rheinischen Kohlenindustrie wird die Arbeiter- und Lohnfrage mit steigender Aufmerksamkeit und nicht ohne Besorgnis verfolgt. Der Kohlenmangel dauert fort. Es gäbe nur ein Mittel ihn abzustellen, nämlich die Förderung entsprechend zu steigern, aber dieses ein Mittel kann man nicht anwenden, weil Arbeitermangel es nicht zuläßt, welcher seit Jahren zu den chronischen Erscheinungen gehörten, wie alle Berichte der Grubenverwaltungen erhärten.“

Wir haben in den letzten Wochen die Opfer der „Industrie“ mit einer großen Zahl von Betriebsberichten gewerkschaftlich betriebener Kohlengruben bekannt gemacht. In ihnen allen ist ebenso wie in denen der Aktiengesellschaften, wo es nicht in trockenen Worten ausgesprochen sein sollte, zwischen den Zeilen zu lesen, welche Rolle im Betriebe der Arbeitermangel spielt und welche beträchtlichen Mittel man aufwendet, um ihn zu — beseitigen, darf man gar nicht sagen —, also nach Möglichkeit zu mildern.

Immer wieder kann man in den Berichten lesen: unsere Beteiligungsziffer konnte, obwohl es unsere technischen Einrichtungen wohl zugelassen hätten, durch die Förderung nicht erreicht werden, weil es an Arbeitskräften fehlte. Wir haben, heißt es dann weiter, um die Arbeiter seßhafter zu machen, Wohnungen gebaut, Arbeiterkolonien eingerichtet, das hat so und soviel gekostet, wir mußten Anleihen dazu aufnehmen oder aber sehr beträchtliche Teile der Betriebsüberschüsse diesem Zwecke opfern und wir müssen hierin fortfahren. . . . So oder so ähnlich kann man in jedem der vielen Berichte lesen.

Naturgemäß ist es das Bestreben jeder Grubenverwaltung, die ihr zur Verfügung stehenden technischen Einrichtungen voll auszunutzen. Nur so kann sie den vollen Nutzen aus der Konjunktur für ihre Beteiligten erzielen. Sieht man sich hierin durch Arbeitermangel behindert, so thut man alles nur immer mögliche, um dem Uebelstande abzuhelfen, und so entsteht eine Art von Meistbietungsverfahren für jeden Arbeiter, der irgend wo aus irgend einem Grunde frei wird. Die Anwerbung von Arbeitskräften liegt natürlich weniger in der Hand der oberen Grubenorgane, sie gehört zu den Funktionen der unteren Stellen und zwischen diesen entwickelt sich, schon um Erfolg zu erzielen, ein förmlicher Wettlauf um den Arbeiter, der schließlich in einem fortgesetzten Steigen der Löhne zum drastischen Ausdruck gelangt.

Gerade hierüber geben die Betriebsberichte mancherlei Aufschlüsse. Wir lassen hier Einige folgen, was wir, ohne weiter zu wählen, den in den letzten Wochen mitgetheilten Berichten entnehmen und was über die Entwicklung der Lohnsätze, über die durchschnittliche Leistung für Mann und Schicht, das Verhältnis der Selbstkosten zu den Verkaufspreisen, sowie endlich über die öffentlichen und sozialen Lasten, die der rheinische Bergbau zu tragen hat, Aufschluß gibt und zu ernstem Nachdenken veranlassen muß.“

Nunmehr gibt das Unternehmerorgan eine Anzahl Werksstatistiken an. Aus denen hervorgehen soll, daß die Löhne ungeheurer stiegen, weit mehr wie die Verkaufspreise, also auch mehr wie die Unternehmergewinne. Daß die beliebte Anwendung dieser Statistik durch die Werkspresse eine dreifache Irreführung der öffentlichen Meinung ist, haben wir schon oft in dieser Zeitung nachgewiesen durch genaue Unterjochung der mitgetheilten Ziffern. Aber nunmehr breißt man sich die Stirn fälschen die Preisliste weiter. Diese anständig klingenden Wolligsten unmögliche soziale Brunnenerzeugung wird also wieder in's Feld geführt, alle Widerlegungen werden verworfen und dann schlussfolgert das Unternehmerblatt:

„Thatsächlich liegt die Sache also so, daß die Selbstkosten weit schneller gestiegen sind als die Verkaufspreise und daß in den höheren Selbstkosten wesentlich die **gerade: rapide steigenden Löhne** zum Ausdruck gelangen. (Hört Arbeiter! D. Red. der Bergarbeiterzeitung.) So wenig wir nun aber geneigt waren für nicht ausreichende Löhne zu plädieren, so sollte man doch nicht außer Acht lassen, daß der chronische und bisher fortgesetzt wachsende Arbeitermangel für die **Lohnbewegung als Schraube ohne Ende wirkt.**“

Es drängt sich daher die Frage auf und sie wird in den rheinischen Zechentreisen allen Ernstes ventilirt, ob es nicht angezeigt wäre, die Wirksamkeit des Kohlenyndikats, welche sich für Regulirung des Absatzes und der Preise so vorzüglich bewährt hat, in der Richtung zu erweitern, daß eine Schranke gezogen würde, welche wenigstens dem gegenseitigen **Judichhöretreiben der Löhne** durch die freie Konkurrenz der Zechen, um dem einzelnen Arbeiter ein Ziel zu setzen, geeignet wäre. Es mag nicht leicht sein, dieses Problem zu lösen. Aber der Organisation der Arbeiter zum Zwecke der Lohnerrhöhung wird man schließlich unterliegen, wenn man es auf Seite der Unternehmer bei der freien Konkurrenz in der Lohnfrage beläßt.“ Ist das nicht ein vortrefflicher Plan! Auf Grund einseitig aufgestellten Lohnstatistiken, deren Zuverlässigkeit jede Gewinnabrechnung

der Werke gründlich erschüttert, wird von rapide steigenden Löhnen gefabelt. So oft dies statistisch zu beweisen versucht wurde, haben wir die falschen Schlüsse nachgewiesen. Macht aber nichts, es wird weiter irreführend und Dank der Uneinigkeit und Schlafmüdigkeit der Arbeitermasse ist es den Preisgebern gelungen, in weiten Kreisen des Volkes die Meinung zu erwecken, an den hohen Kohlenpreisen seien die unverfälschten Vergleute schuld.

Nun kann man nicht die Krone des Gebäudes aufgesetzt werden. Um nicht schloslos der nimmerverfügbaren Unversämtheit der Arbeiter preis gegeben zu sein, wird in Zechenbesitzerkreisen „allen Ernstes“, wie die „Industrie“ mittheilt, die Frage einer **Vereinigung gegen Lohnsteigen** erwogen!

Was ist das für ein bester der Welten ist nach der Versicherung ihrer Vertheidiger das Allerbeste, daß sich jeder „aus eigener Kraft empor-schwingen kann.“ Wer fleißig, tüchtig, intelligent und energisch ist, „kommt auch zu etwas“. Jeder ist seines Glückes Schmied. „In der heutigen Gesellschaftsordnung herrscht gesellschaftliche Zuchtwaht; der Tüchtigste kommt hoch“. So jauchzt ein besonders lauter Apostel der freien Konkurrenz.

Was will aber das **Lohnrückerkartell**? Es will einfach ohne Rücksicht auf Leistungsfähigkeit oder die Bedürfnisse der Arbeiter gewalttham, durch formelle Vereinbarung der Werke verhindern, daß die Arbeiter durch höheren Verdienst an der flotten Zeit Theil nehmen. Nicht soll „jeder seines Glückes Schmied“ sein, nicht die „gesellschaftliche Zuchtwaht“ soll den „Tüchtigsten hoch bringen“ — bewahre: Das Lohnrückerkartell bestimmt, bis zu welcher Höhe der Lohn gehen darf und nun kann ein Arbeiter hingehen, wo er will, überall findet er den werksseitig vereinbarten „Normallohn.“ Daß dieser sich nicht hoch stellen wird, daß im Gegentheil alles gethan wird, um durch Lohnreduktion der Arbeiterschaft Genügsamkeit anzuersuchen, darüber herrscht wohl bei den Kennern unserer Kapitalisten-wünsche kein Zweifel.

Die Herren treiben ein sehr gefährliches Spiel. Alle Gebrauchsgegenstände werden durch Kapitalistenringe und indirekte Steuern verteuert. Infolge der ungeheuren Marinebewilligungen lauzieren neue gewaltige Ausgaben im Hintergrund. Es besteht die ausgesprochene Absicht, beim Abschluß der neuen Handelsverträge den **Prozoll bedeutend zu erhöhen**, was eine weitere Vertteuerung des Brodes nach sich zieht. Was uns der Fiskus läßt, nehmen uns Zuckering, Petroleumring, Bund der Agrarier, Bodenwucher (Mietsteigerung) und andere Unternehmeryndikat, z. B. der Textilindustrie. Alles wird theurer. Selbst die so zurückhaltenden Gemerbeinspektionen geben zu, daß die Arbeiter nicht besser gestellt wurden, trotz des geschäftlichen Aufschwunges. Was thatsächlich an Löhnen mehr verdient ist, das hat den vielgestalteten Lebensmittelwucherern geopfert werden müssen.

Und nun erwägt man obenrein in den Kreisen der gemüthlich dahinlebenden Werksbesitzer ernstlich, ob man nicht dem Arbeiter durch ein Lohnrückerkartell den Futterkorb noch höher hängen könnte. Ein sehr gefährliches Experiment!

In der Nr. 165 der „Industrie“ vertheidigt sie gegenüber einem offenbar halbwegs modern denkenden Einjender den Vorschlag zur Gründung eines „Lohnkampfkartells“ als harmlos, nicht geeignet zur „agitatortischen Ausnutzung“.

Wir denken, über die Harmlosigkeit des Lohnkampfkartells haben zunächst die Arbeiter zu urtheilen! Und dann sagen wir: Wenn nun nicht die organisirten Berg- und Hüttenleute aller Reviere und aller Richtungen sich mit Entrüstung gegen die ungeheuerlichen Pläne der unerträglich kapitalistischen Herren wenden, dann sind die Arbeiter es werth, mit Scorpionen gegichtigt zu werden!

Das Kohlenyndikat im Ruhrbecken beginnt mit dem organisirten Lohnrückern; schon durch den Centralverband deutscher Industriellen haben die schleppischen, jähzählenden, siegerländer, bayerischen und rheinischen Werksbesitzer mit dem Syndikat Fühlung, ganz abgesehen von der natürlichen nationalen Unternehmervereinigung in den Berufs-genossenschaften. Im Ruhrbecken hat man schon die Freizügigkeit der Vergleute erheblich beschränkt durch geheime Zechenabmachungen über „vorschriftsmäßige Kündigung.“ Wenn die Herren sich über die Formalitäten einigen, so ist ein Lohnrückerkartell recht bald geschaffen und es bedarf nur einiger Briefe und Telefongespräche, dann ist die Lohnrückerei für alle deutschen Reviere organisirt!

Wäre es nicht angehtich des arbeitereindlichen Kapitals an der Zeit, daß sich zunächst einmal **sämmtliche beschunden Berg- und Hüttenarbeiterorganisationen** in's Einvernehmen setzen, um zu beraten, was gegenüber der bedrohlichen Sachlage zu thun sei? Was die Herren planen, trifft vollendet alle Arbeiter! Daß wir nicht zu schwarz sehen, kann man aus dem Citat der „Industrie“ herauslesen. Angehtich dieser Situation von „Auwarten“ reden, ist nicht gut möglich bei weiter schauenden Arbeiterführern. Einzig die Energie, der **einstimmige Protest aller organisirten Berg- und Hüttenleute**, der Abschluß eines **Schutz- und Trugbündnisses** gegen die gemeingefährlichen Pläne der unerträglich kapitalistischen, kann diese in ihre Schranken zurückweisen.

Vortreffliche Hilfe.

Herr Gerichtsassessor Dr. Stöcker in Bochum hat sich den Dank der deutschen Bergarbeiter verdient. Alles was wir seit Jahren gegen die Unzuverlässigkeit der werksseitigen Ausübung der Unfallstatistik ein-wendeten, hat uns Herr Stöcker bestätigt. Seine Bestätigung erhält man so größeres Gewicht, als sie erfolgt in dem Effener „Glück Auf“ Organ einer großen Anzahl Grubenbesitzervereine. In Nr. 29 der genannten Zeitschrift untersucht Herr Dr. Stöcker die Gründe, welche zur fortwährenden Steigerung der Berg-

mannesfälle führen. Es wird also auch den „besseren Ständen“ schon schroff beim Anblick der rapide sich mehrenden Unfälle. Alle möglichen Ursachen, nur nicht die richtigen, sind von Werksblättern schon gefunden zur Erklärung und Beschönigung unserer unglückbaren Sicherheitszustände. Daß nun, wo die „Reform“ der „Einfahrer“ so gräßliches Fiasko machte, erneut die öffentliche Meinung beschwichtigt werden soll, können wir schon verstehen. Herr Stöcker aber faßt den Stier bei den Hörnern!

Nicht als ob der Herr ein großer Arbeiterfreund wäre. Er findet auch, daß unsere Unfallschiedsgerichte sich viel zu sehr von „Humanität“ (auch von Herrn Stöcker in „Gezeit“) leiten lassen, indem alle möglichen Unfälle als „Betriebsunfälle“ registriert würden. Die Arbeiter werden dem Herrn ein anderes Liedchen von den Schiedsgerichten vor-singen können.

Aber Herr Stöcker ist ein ehrlicher Mann, der der brutalen Sprache der nackten Zahlen keine Gewalt anthut. Da er in anderen Gesellschaftskreisen ausgewachsen, so ist es nur zu erklärlich, daß er vieles mit anderen Augen ansieht wie wir. Um so werthvoller ist die Hilfe, die er uns zu Theil werden läßt.

Ein alter Lebenshüter der Werksinteressenten, den wir auch in vielen amtlichen Berichten begrüßen können, ist die Behauptung, die Unfälle stiegen deshalb so stark, weil die Arbeiter mit der Unfallgesetzgebung immer vertrauter würden und darum auch die geringfügigsten Verletzungen, in der Hoffnung eine Krante zu erhalten, anmeldeten. Mit uns erklärt dagegen Herr Dr. Stöcker, daß dieses Argument höchstens Beweisskraft haben konnte für die ersten 5—7 Jahre des Bestehens der Unfallgesetzgebung. Dann aber sei schon eine hinreichende Aufklärung dem Arbeiter zu Theil geworden und könne man annehmen, daß die immer noch steigende Unfallziffer nur unwesentlich beeinflusst würde von der Gesetzeskenntnis und Mutenjacht der Verletzten.

Sobald untersucht Herr Stöcker auf der Hand der Unfallstatistik der Knappschaftsberufsgenossenschaft (Sektion II), welche Unfalls-ursachen am meisten die Unfallstatistik ungünstig beeinflussten. Er theilt nachstehende Tabelle mit:

Jahre	Zahl der entgeltlich beschäftigten Arbeiter		Zahl der Verletzten		Zahl der Tödtlichen		Zahl der Verletzten pro 1000 Beschäftigten		Zahl der Tödtlichen pro 1000 Beschäftigten	
	1890	1899	1890	1899	1890	1899	1890	1899	1890	1899
1885/86	103877	109154	1771	1701	17	15	16,9	15,6	0,16	0,14
1887	102249	109109	1631	1551	16	14	15,9	14,2	0,15	0,13
1888	101146	108106	1581	1514	15	14	15,6	13,9	0,15	0,13
1889	120018	128102	1851	1710	15	13	15,4	13,4	0,15	0,11
1890	130107	140107	2231	1911	17	14	16,4	13,6	0,17	0,12
1891	141085	151079	2591	2111	18	14	18,3	14,0	0,18	0,12
1892	143245	159181	2841	2211	19	14	19,9	14,0	0,19	0,12
1893	147386	162122	3141	2411	21	15	21,3	14,8	0,21	0,13
1894	153930	165152	3511	2511	23	15	22,8	15,2	0,23	0,13
1895	156415	165152	3711	2511	24	15	23,7	15,2	0,24	0,13
1896	163381	165152	4111	2511	25	15	25,2	15,2	0,25	0,13
1897	176603	165152	4511	2511	26	15	25,6	15,2	0,26	0,13
1898	191731	165152	5011	2511	27	15	26,2	15,2	0,27	0,13
1899	205649	165152	5611	2511	29	15	28,5	15,2	0,29	0,13

Diese Tabelle ist sehr lehrreich. Die Explosionsopfer (Spalte 5, 7) gingen procentual ständig zurück, wenn auch hin und wieder ein Rückschlag eintritt. Damit ist der Beweis erbracht, daß es trotz der enorm zunehmenden Tiefe und Ausdehnung des Bergbaues der Technik doch möglich ist, die „natürlichen Gefahren des Bergbaues“ sehr zu mindern.

Die meisten Unfälle erfolgten durch Stein- und Kohlenfall (Spalte 11—13). Hier nimmt die Zahl der Opfer sonoth absolut wie verhältnismäßig ständig zu! Im Verhältnis zur Gesamtzahl der entgeltlichen Unfälle freilich nimmt die Unfallsumme ab seit 1890, wo zuerst die organisirte Knappschaftsreform in der Berginspektion!

Am stärksten ist aber die Zahl der durch bewegte Maschinen, theile und Förderung erzeugten Unfälle! Damit wird bestätigt, was wir behaupten von der fast wahninnigen Eile, mit der heuteutage im Bergbau gewirkt wird. Diese Feststellung erhält aber erst eine eminente Wichtigkeit für die Frage der Grubenkontrolle, wenn wir die Stöcker'sche Arbeit weiter verfolgen.

Herr Stöcker und seine Gefinnungsgenossen haben noch vor kurzem im Reichstag, also an hervorragender Stelle gesagt, die Steigerung der Unfälle müsse man zum guten Theil auf das Konto der unzuverlässigen oder gar leichtfertigen Arbeiter schreiben. Daß der leichtsinnige Arbeiter, natürlich mit Hinblick auf die feite Unfallrente, sich nicht selten selbst verstimmt, sicher aber zwar ohne Absicht

aber aus Ungeschick sein Unglück selbst verschuldet, das steht in dem Stenographenbuch eines jeden Verteidigers des heutigen Staates.

Herr Dr. Stöcker verneint diesen „Glaubensartikel“ tatkräftig in Grund und Boden. Bei der Frage nach den Ursachen der Unfälle findet er eine ihm überraschende Antwort, die er in folgender Tabelle allen Interessenten übermitteln:

Table with 10 columns: Sa h r, Durchschnitliche Zahl der verunglückten Personen, Zahl der unfallig-biunglücklichen Unfälle, Zahl der unfallig-biunglücklichen Unfälle.

Sehen sich unsere Leser die Zahlen in Spalte 7 und 16 in dieser Tabelle an! Wer nun noch behaupten will, als Kenner der Bergbauverhältnisse, die Arbeiter seien meistens Schuld an ihrem Unglück, der sagt demütigt die Unwahrheit! Spalte 16 zeigt, daß die selbstverschuldeten Unfälle von 82 auf 19 pCt. von der Gesamtzahl zurückgingen, während Spalte 7 uns sagt, daß die Gefährlichkeit des Betriebes umgekehrt steigt damit auf die Unfallzahl.

Bei der Untersuchung darüber, welche Gefahrenquelle die meisten Unfälle zeitigte, fand Herr Stöcker, daß dies durch rasend betriebene Förderung geschieht. Nun ermittelte Herr Stöcker, wieviel von diesen Unfällen selbstverschuldet seien und gelangte zu nachstehendem Resultat:

Table with 10 columns: Sa h r, Zahl der unfallig-biunglücklichen Unfälle, Zahl der unfallig-biunglücklichen Unfälle.

Es ist sehr leicht, daß die Feststellungen des Herrn Stöcker unbeeinträchtigt bleiben dort, wo man sich selbst die Forderungen...

richten: Geselliger Achtstundentag! Mitkontrolle der Bergarbeiter! Herr Stöcker ermittelt, daß die selbstverschuldeten Unfälle von 78 (Spalte 12) und 63 (Spalte 22) auf 49, bezw. 26 pro 100 zurückgingen! Die Betriebsgefährlichkeit dagegen erzeugt heute mehr als doppelt so viel Unfälle wie vor 10 Jahren! Das ist die Folge des intensiven Betriebes, wobei in steigendem Maße die menschliche Kraft zur Verwendung kommt. Es wird nicht gearbeitet, sondern gejagt! Der Arbeiter in der Förderung und vor Ort kommt nicht mehr zu Athem, der Antreiber zwingt immer vorwärts, wenn auch der Körper erschläft. Was die Bergleute in ihrem Verbandsorgan an beweglichen Klagen über erbaumungslose Abteigung vorbringen, das bestärkt uns nun die grausame Sprache einer unbedecklichen Statistik. Mit dem Bestehen von dem „leichtsinnigen Arbeiter“ ist gründlich aufgeräumt durch den Herrn Gerichtsassessor Dr. Stöcker. Für diese treffliche Hilfe sind wir dem Herrn sehr dankbar.

Er hätte nur noch den Muth haben sollen, seine Gedanken auszusprechen. Herr Stöcker wird resignirt, d. h. er verzagt angesichts der Resultate seiner Statistik. Weshalb verzagen? Findet nicht in weit höherem Maße wie bei uns im englischen Bergbau die menschliche Kraft Anwendung! Und doch sind jenseits des Kanals die Knappenunfälle gehulert, bei uns steigen sie fortwährend.

Die Wundekluthe heißt hier: Achtung der Arbeiterforderung! Stellt praktische Bergarbeiter, unabhängig vom Kapital, gewöhnt von ihren Kameraden, als Hülfsmittelpersonen der Gruben an, und wie in England, Frankreich und Belgien, so wird dann auch in Deutschland der Bergwerksbetrieb weniger Opfer an Menschenleben fordern!

Ueber die Erz- und Metallproduktion des Freiburger Bergbaues im 19. Jahrhundert

entwarf der Oberhüttenverwalter Hochins-Muldenhütten in einem kürzlich gehaltenen Vortrag folgendes anschauliche Bild: Die Bedeutung des Freiburger Bergbaues beruht von jeher vorwiegend auf seinem Silberreichtum. Wie gewaltig die Produktion des Silbers gestiegen ist, läßt sich daraus ersehen, daß bis zum Jahre 1799 im großen Durchschnitt jährlich ca. 54 D.-Ztr. Silber gewonnen wurden, während vom Jahre 1800 bis 1899 hingegen jährlich ca. 200 D.-Ztr. ausgebracht wurden. Neben dem Silber erlangte auch das Blei im Laufe des verfloffenen Jahrhunderts erhöhte Bedeutung, dann das Kupfer in den 60er Jahren, alles Metalle, welche die Ertragsquelle des Bergbaues erstellten. Vom Jahre 1827 bis zum Jahre 1870 haben sich die Hütten in der Hauptsache auf die Verarbeitung der ihnen vom Freiburger Bergbau gelieferten Erze beschränkt und sind bis dahin nur mit der Entwicklung des heimischen Bergbaues fortgeschritten.

Mit dem Jahre 1870 ist hierin eine Aenderung eingetreten. Es wird erheblich mehr Erz verarbeitet als gefördert. So betrug die Erzförderung beim Bergbau 1891 315 277 D.-Ztr., die Erzverarbeitung der Hütten dagegen 449 516 D.-Ztr. Die Differenz besteht hauptsächlich in der Weiterverarbeitung fremder, theils überseeischer Erze und Gesteine, die erst seit 1870 eine größere Bedeutung erlangt hat. Was den Werth der vom Bergbau gelieferten Erze betrifft, so stieg das Ertragsvermögen aus Erz von ca. 125 Mill. Mark in den 20er Jahren allmählich bis auf 5,50 Mill. Mark im Jahre 1868, ging jedoch bis zum Jahre 1891 auf 1,25 Mill. Mark zurück. Der Werth der Hüttenerzeugnisse, welche zu Anfang des 19. Jahrhunderts wenig über 10 000 Mgr. jährlich betrug, erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1884 mit 36 388 Mgr., erhielt sich etwa 7 bis 8 Jahre auf dieser Höhe, um dann in Folge von Betriebsbeschränkungen rasch zu sinken. Am Schlusse des Jahrhunderts ist die Produktion bis auf 18 306 Mgr. gefallen und damit bis auf das Ausbringen vom Jahre 1846 zurückgegangen. Dagegen stieg die Hüttenproduktion vom Jahre 1870 an sehr schnell, doch sind auch jähe Abstürze zu verzeichnen, so 1873 zu 1876 und 1893 zu 1896.

Erstrecklicher Weise hat sich die Silberproduktion in beiden Fällen rasch wieder erholt, so daß das Jahrhundert mit dem sehr ansehnlichen Ueberschuss von 85 741 Mgr. abschließt. Die Bleiproduktion des Bergbaues erreichte 1861 mit 49 109 D.-Ztr. ihren Höhepunkt, um aber alsbald wieder zurückzugehen. Wohl erlebte sie sich in den Jahren 1869, 1879, 1882 und 1895 wieder, um jedoch wieder zu fallen und 1899 mit 27 174 D.-Ztr. abzuschließen. Dagegen nimmt die Bleiproduktion der Hütten vom Jahre 1870 an einen ungleich günstigeren Verlauf, ein Beweis dafür, daß die Zufuhr aus dem Auslande stetig genommen haben muß. Ihre Blei-Maximalproduktion erreichten die Hütten mit 84 475 D.-Ztr. im Jahre 1893, und auch das Schlussjahr 1899 weist mit 79 389 D.-Ztr. immer noch eine recht ansehnliche Bleiproduktion auf.

Die anfangs nur wenige Zentner betragende Kupferproduktion des Bergbaues erhebt sich allmählich auf 100 bis 200 D.-Ztr. und erreicht Anfang der 60er Jahre ihr Maximum mit 700 bis 800 D.-Ztr. Sie geht dann wieder zurück, um am Schlusse des Jahrhunderts fast gänzlich zu verschwinden. Das Kupferausbringen der Hütten im Kupfererztriefel schwankt seit Einführung dieses Erzes zumeist zwischen 3000 und 5000 D.-Ztr. Es erreichte im Jahre 1896 mit 6366 D.-Ztr. sein Maximum, im Jahre 1850 nahm das Arsenausbringen der Gruben, das Mitte der 30er Jahre begonnen hatte, bedeutend zu; es stieg 1880 bis auf 5709 D.-Ztr., eine Produktion, die es nie wieder erreicht hat.

Im letzten Jahre 1899 stehen eine Arsenlieferung der Gruben mit 2423 D.-Ztr. Arseninhalt 6871 D.-Ztr. Arsenausbringen in 9530 D.-Ztr. Arsenitäten seitens der Hütten gegenüber. Die erste Wismuthgewinnung fällt in das Jahr 1862. Im Jahre 1869 wurden bereits über 2000 Mgr. Wismuth dargestellt und im Jahre 1876 mit 3775 Mgr. Verkaufsmethode das Maximum der Produktion erreicht. 1899 wurden noch 1800 Mgr. Wismuth aus Produkten der Silberverarbeitung gewonnen. Das Schwefelausbringen der Hütten erreichte 1894 mit 46 009 D.-Ztr. sein Maximum. Es schließt 1899 mit 35 000 D.-Ztr. ab.

Diskussion über die Krankenzuschusskasse.

Kamerad Peter Meis schreibt uns: Zu der bisher stattgefundenen Diskussion über die Zuschusskasse hat sich die Mehrzahl der Einsender für Errichtung einer solchen Kasse erklärt. Nach dem schon gefassten Bericht, den der Vorstand hierüber gegeben hat, war das wohl nicht anders zu erwarten. Um die Sache besser zu klären, fühle ich mich auch veranlaßt das Wort zu ergreifen.

Das Regenerenempel, welches der Vorstand gegeben hat, zerfällt schon in sich selbst, weil bei normalen Verhältnissen der Fonds, der in den ersten drei Monaten durch Beitragsgeld und kein Krankengeldbezahlen angeammelt wird, nach Verlauf von einem Jahr erheblich angeschwollen ist. Der Vorstand fest sich dann hierüber leicht hinweg, indem er annimmt, daß auch für die ferneren Jahre immer neue Mitglieder beitreten und dadurch ungefähre auf dieselbe Summe an Eintrittsgeld zu rechnen ist. Solches anzunehmen ist meiner Ansicht nach aber grundverkehrt und wäre es viel richtiger, außer dem ersten Jahre überhaupt nicht mehr mit Eintrittsgeld zu rechnen, oder höchstens über die vierte Teil für die ferneren Jahre in Rechnung gestellt werden. Die vom Vorstand herausgerechnete Ausgaben für die Krankenzuschusskasse ist unter normalen Verhältnissen zu betrachten. Wie würde die Sache sich aber gestalten, wenn mal ein recht ungünstiges Jahr einträte?

Hierfür ein Beispiel: Der Allgemeine Knappschaffsverein zu... machte genöthlich in den letzten Jahren bei normalen Verhältnissen in der Krankenkasse 400000 bis annähernd 1 Million Mk. Neben im Jahre 1898 (wenn ich nicht irre ist es dieses Jahr gewesen) nur circa 25 000 Mark, sodas schon vor Ablauf des Jahres vorgelegten Beschlüsse die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht Beiträge zu erhöhen seien. Man denke sich hier einen Unterschied von 8 bis 100 000 Mark, dabei war noch mit keiner Epidemie zu rechnen im Gegentheil, die große Mehrzahl der Bevölkerung im Reich hat noch nicht einmal etwas von den bedeutend vermehrten Krankenzuschüssen erfahren.

Ein einziges solches Jahr könnte die Zuschusskasse von Bankrott führen. Der Vorstand tröstet sich in solchen Fällen dem hinweg und sagt: Wir können eine Extraktsteuer erheben, werden aber die Mitglieder sagen, wenn sie auf einmal für eine Zeit das Doppelte oder noch mehr leisten müßten? Ich glaube Antwort kann sich der Vorstand auch selber geben. Für jeden ernstlich denkenden Menschen muß es hier doch klar sein, daß was der Vorstand vorgelegt hat, die Kasse nicht lebensfähig ist. Zur Begründung könnte noch eine Masse anderer Beispiele angeführt werden, so die jetzt schon bestehenden Krankenzuschussvereine.

Der Plan, die ersten drei Tage und Sonn- und Feiertage Krankengeld zu zahlen, ist zu verwerfen, denn Bestimmungen die bei anderen Einrichtungen bekämpfen, können wir doch nicht selbst führen. Diese Ansicht ist ja auch schon von anderen Kameraden geteilt. Auch die Festlegung einer Altersgrenze behufs Aufnahmefähigkeit der Kasse ist zu verwerfen, denn solche Bestimmungen bewegen in entgegengesetzter Richtung der Bestrebung der modernen Arbeiterbewegung. Sie widersprechen dem Solidaritätsgefühl und darum man, wenn man sich über solche Ausnahmen nicht hinwegsetzen lieber von einer solchen Einrichtung absehen.

Betreffend den Kassenvorstand giebt der Vorstand an: Hauptverwalter müßte ein besonderer Beamter mit mindestens bis 2000 Mark Jahresgehalt angestellt werden (150 bis 165 Monatsgehalt). Der Hauptverwalter muß ein tüchtiger Rechner-Büroanwärtig sein; solche Leute bekommt man nicht für 100 Mark Monatlohn. Der Beitrag soll pro Mitglied und pro Monat 50 betragen und im Falle des Krankens wird dem Mitglied dafür ein 50 Pfg. gezahlt. Weil aber das Zusammenzahlen von 50 und 50 oder das Multiplizieren mit, nehmen wir an, 15 mal 60 gar so ist, dann muß das ein tüchtiger Rechner und Büroanwärtig sein, man braucht sich nicht zu wundern, wenn bei einer solchen Anstalt nicht Zeit d. h. wenn die Kasse zu Stande kommt, die Stellen anderer Beamten ausgeglichen wird. Es muß einem doch sonderbar berühren, wenn man für eine so geringfügige Arbeit eine ganz besondere Kraft gewinnen und ein gutes Gehalt zahlen will, und auf der anderen Seite den Verbandsbeamten das Gehalt kürzt.

Ich komme jetzt zu dem Regulativ. Der § 2 muß unbedingt beseitigt werden, denn solche Ausnahmen dürfen bei uns nicht eingeführt werden, lieber auf eine Krankenkasse verzichten. Der § 4 muß abgeändert werden, weil der Satz 50 Pfg. Beitrag zu niedrig ist. Der § 6 ist aber ein wahres Prachtwort! „Im Krankheitsfall“ die Verbandsleitung dem Mitgliede für jeden Tag 50 Pfg. Unterstühtung zahlen. Dies „kaum“ ist wirklich wirklich gut! Wenn den Mitgliedern wird dann wohl genügt sein die Zahlung Krankenzuschuss in dem Willen der Verbandsleitung zu zahlen, zumal der Vorstand mit der jährlichen Krankheit „Ausnahmsweise“ zu schaffen? Besseren ist? Wenn man dabei an das unbedingte Verbot des Wirtschaftens denkt, dann läuft einem schon ein kalter Schauer über den Rücken. Also Vorstand erst befreit du dich mal von Krankheit, Ausnahmefälle zu schaffen und dann wollen wir (die Mitglieder) aus noch erst bedenken, ob wir dir ein Regulativ mit solchen Bestimmungen an die Hand geben. Zum Schluss bin ich noch der Ansicht, daß die Krankenkasse nicht am ersten October d. Jahres Leben gefahren werden kann, denn diesen Antrag hat der Vorstand nicht erhalten. Es soll bloß durch eine Urabstimmung festgelegt werden, ob bei den Mitgliedern Stimmung vorhanden ist für eine solche Kasse. Daß wir uns dann aber ohne weiteres vom Vorstand solche Regulativ aufzuzwingen lassen, wird derselbe wohl selbst nicht glauben. Also bitte schon Vorstand, lege dein Regulativ erst nächsten Generalversammlung vor und dieselbe wird dann entscheiden ob dein Regulativ angenommen wird oder nicht.

Vorstand du nimmst dir noch mehr Rechte heraus als der Vorstand des Allgemeinen Knappschaffs-Vereins, denn ein Statut herauszugeben und in Kraft treten zu lassen ohne die General-Versammlung zu fragen, thut der Letzte nicht einmal; der ist also gegen dich „vermeintliche Waisenkunde“. Darum bessere dich — sonst...!

(Anmerkung der Redaktion: Wir glauben unser Freund Peter hätte sich in der modernen Arbeiterbewegung etwas angeeignet. Wir behalten uns vor, auf seine irigen Auffassung bezgl. der verkehrungstechnischen Grundlagen der Zuschusskasse hin einzugehen. Für heute wollen wir Freund Meis nur in dem Vertrauen mittheilen, daß sich das Wörtchen „kaum“, über welches sich Meis aufregt, in alten Statuten der freien Gewerkschaften findet, die irgend eine Unterstühtung zahlen! Die Wörtchen „kaum“ ist nicht so beliebt, weil es die „Selbstherrlichkeit“ der verehrlichen Vorstände liefert, sondern, Freund Peter höre auf: Mit Rücksicht auf den Polizeigeist unserer Verfassungsgesetze wird „kaum“ statt „muß“ bevorzugt! Nicht nur es gerne haben möchten daß maßgebend sein für eine praktische Verbandsleitung, sondern was wir thatsächlich haben kommt Betracht.)

Aus Essen schreibt uns ein Verbandsmitglied: Die geplante Einrichtung einer Krankenzuschusskasse wird von den Mitgliedern sehr verschieden beurtheilt. Dieses sehen wir aus den Zuschriften, welche in der Verbandszeitung veröffentlicht werden. In Grunde genommen, bin ich gegen jede Unterstühtungseinrichtung, denn Mittel von den Größeren der Arbeiter aufgebracht werden sollen. In diesem Punkte bin ich mit den Kameraden von Eving einer Meinung, wenn sie in Nr. 27 unserer Verbandszeitung sehr treffend ausführlich daß durch das Unterstühtungswesen die Mitglieder über ihre traurige Verhältnisse hinweggeführt würden. Ich glaube auch nicht, daß ich zugehen, wenn ich annehme, daß unser Verbandsvorstand auf demselben Standpunkt steht. Der Grund, warum diese Krankenzuschusskasse so warm empfohlen wird, kann also nur der sein, dem Verbandsmitglied zuzuführen, und dieselben dauernd an uns zu fesseln. In diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, bin ich ebenfalls für die fragliche Kasse.

Ich möchte aber doch empfehlen, hier nicht einseitig vorzugehen sondern diese Versicherung stufenweise einzurichten; denn wir stehen bei auf dem Standpunkt, jedem so viel wie möglich gerecht zu werden. Man sind aber gerade im Grubenbetriebe die Löhne sehr verschieden. B. wäre der in Aussicht genommene Beitrag von 50 Pfg. für die jugendlichen Arbeiter, Pferdetrreiber, Bremser usw. ja wohl angebracht dahingegen wünscht vielleicht der Schlepper, der Zimmerbauer oder Bauer, daß es ihm möglich wäre, sich höher versichern zu können, um dem Grunde, weil es ihm bedeutend mehr verdienen, und deshalb ein höhere Versicherungsgebühr zu entrichten in der Lage sind. Ich möchte deshalb empfehlen, bei Einrichtung dieser Kasse sich der Form nach an die Kranken- und Sterbekasse der evang. luther. Arbeitervereine anzuschließen. Dort hat man nämlich eine klaffe Versicherung und erhalten die Mitglieder

Table with 3 columns: Wochenbeitrag, Krankengeld, in der I. Klasse 12 Pfg.; pro Tag 50 Pfg., II. 24, III. 36, IV. 48, V. 60.

ein Interesse daran, daß der Arbeiter ihre Best nicht dadurch „verdrößt“, daß er die Weiterführung gewöhnlich macht. Den Arbeitern wird oft, namentlich wenn die „Strecke“ nicht lang ist, direkt anbefohlen, ohne Weiterführung zu arbeiten. Die schlechte Bezahlung der Weiterführung sowie das Prämienystem, kurz die Schmutzerei der Grubenunternehmungen verschulden daher die schlechte Weiterführung und die vielen Explosionen.

Soldaten und freilebende Arbeiter! Der Ausstand auf den Kreuzot-Werken, von dem wir in vor. Nr. berichteten, ist beendet. Eine ganze Anzahl Arbeiter mußte Kreuzot verlassen, da sie nicht wieder angenommen wurden. Wie verlautet, weigerten sich die Soldaten des 13. Infanterie-Regiments, gegen die Ausständigen vorzugehen. Auch Soldaten des 16. Jäger-Regiments sollen bei ihrer Ankunft in Kreuzot mit den Worten: „Fürchtet nichts von den Truppen, wir sind mit Euch!“ beschriebene Zettel auf die Straßen geworfen haben. Die Soldaten dieser Regimenter wurden deshalb von der Gendarmerie scharf bewacht. Wenn die uniformierten Söhne des Volkes einmal streiken, was soll dann der Kapitalismus beginnen?

Der internationale Kongress für geschlichen Arbeiterrecht, der am 25. in Paris eröffnet worden ist, hat sich in erster Linie die Begründung einer dauernden internationalen Vereinigung zur Förderung des geschlichen Arbeiterrechtes zum Ziel gesetzt. Ein Ausschuß, der von dem Vriester Kongress im Jahre 1897 gewählt worden war, hat einen Statutenentwurf ausgearbeitet. Als Zweck der Vereinigung bezeichnet der Entwurf:

1. Als Mindestglied zwischen denen zu dienen, die in den verschiedenen industriellen Ländern die Arbeitergesetzgebung als notwendig erachten.
 2. Eine periodische Veröffentlichung über die Arbeitergesetzgebung in allen Ländern zu geben, die nicht nur den Text der Gesetze, Reglements, Ausführungsanweisungen etc., sondern auch alles zu deren richtiger Beurteilung erforderliche Material enthalten soll.
 3. Das Studium der Arbeitergesetzgebung in den verschiedenen Ländern zu erleichtern und Anstöße zu ertheilen.
 4. Die Frage nach der Möglichkeit einer internationalen Behandlung der Arbeitergesetzgebung und einer internationalen Arbeiterstatistik zu behandeln.
 5. Internationale Kongresse für Arbeiterrecht zu berufen.
- Die Vereinigung soll geleitet werden von einem Komitee, in dem alle diejenigen Staaten vertreten sein sollen, in denen eine bestimmte Zahl von Personen der Vereinigung beitreten. Die Regierungen dieser Staaten sollen aufgefordert werden, sich in diesem Komitee durch Delegierte mit vollem Stimmrecht vertreten zu lassen.

Über die Verhandlungen des Kongresses werden wir berichten.

Die Zahl der in Frankreich bestehenden gewerkschaftlichen Organisationen giebt das „Schuhmacher-Jahrbuch“ auf 2361 mit 419761 Mitgliedern an; darunter sollen 1132 Zentralverbände mit 312185 Mitgliedern sein.

Gewerkschaftsleben in Japan. In dem so ungemein schnell aufblühenden japanischen Reich hat sich bereits nach englischem Muster eine Gewerkschaftsbewegung und eine politische Sozialdemokratie gebildet. Die Ersteren sind bisher mit dem Auslande, speziell mit Europa, noch nicht in Verbindung getreten. Dagegen macht die letztere nunmehr bei Gelegenheit des bevorstehenden internationalen Sozialistenkongress in Paris den schärfsten Versuch, internationale Beziehungen anzuknüpfen. Wie nämlich der „Vorwärts“ einem sozialdemokratischen Blatte in San Francisco entnimmt, sei Murai, der Generalsekretär der sozialistischen Arbeitervereine in Japan, auf der Reise nach Paris zum Kongresse in Kalifornien eingetroffen. Er spreche fliegend englisch und werde in den vereinigten Staaten verschiedene Vorträge über die Bewegung in Japan halten. In New York werde er sich nach Europa einschiffen. Da er England, Frankreich und Deutschland besuchen will, hofft der „Vorwärts“, den Delegierten und Sozialisten Japans in Berlin begrüßen zu können.

Zur Reform der Berginspektion.

Eine Musterzeche!

In der „M. Westf. Arbeiterzeitung“ veröffentlicht Anton Bredendek, ein erfahrener Bergmann und altes Verbandsmitglied, einen Artikel über die Zeche „Mariaglad“ (Dortfeld II), den wir theilweise wiedergeben, die Verantwortung für die einfach ungeheuerlichen Behauptungen selbstredend der gen. Zeitung überlassend, da uns kein Beweismaterial zu Gebore steht. In dem aufseherregenden Artikel heißt es u. A.:

„Zunächst wollen wir der Öffentlichkeit mal zeigen, was dem Betriebsführer Dortk an dem Wohlergehen der Belegschaft gelegen ist.“

Das Flöz Sonnenschein ist sogenanntes stehendes Gebirge. In diesem Flöz ist der Pfeiler 5 Weiten im Abbau begriffen. Ueber diesen Pfeiler hinweg ist ein Querschlagbetrieb, wo eine Menge Steine gelagert werden. Die schweren Steinwagen wurden nun über den circa 15 Meter weit offenstehenden Pfeiler transportiert, was an und für sich schon unzulässig ist. Nun kommt der erschwerende Umstand hinzu, daß während des Transportes Gauer in dem Pfeiler mit Kohlenhausen beschliffen wurden. Welch eine unermessliche Gefahr für Gauer und Schleppler! Als der Betriebsführer bei der nächsten Gelegenheit den herr. Pfeiler besah, machten ihn die Gauer pflichtgemäß auf die drohende Gefahr aufmerksam und jast that der Betriebsführer Drohne die charakteristische Ausrufung: „Wenn euch auch was auf den Kopf fällt, das kriegt ihr ja bezahlt.“ Herr Drohne hat aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht, er hat durch diese Worte bewiesen, daß ihm das Leben und die Gesundheit der Belegschaft nicht viel Sorge macht. Was Herr Drohne hier zum Ausdruck brachte, das ist die Meinung fast aller Beschäftigten, nur verstehen es die meisten, dieselbe hinter der Dombau zu verbergen. Als am anderen Tage dem Zeiger Schlorjunker diese Ausrufung mitgeteilt wurde, gab er dem Betriebsführer Recht. Herr Schlorjunker, nebenbei bemerkt in römischer katholischer Christ, beist auch noch die dankenswerthe Offenheit, den Venten zu sagen, daß er nicht für hohe Löhne wäre. Doch kommen wir weiter, wie es mit der übrigen Sicherheit des Betriebes beschaffen ist. Es wird uns versichert, daß im Flöz Präsidenten Lertzer bis zu 28 Meter ohne Ueberbau getrieben wurden, obwohl beim dritten Meter sich schon Wetter zeigten. Im selben Flöz wurden Leute bestimmet, im offenen Pfeiler einen Ort zu arbeiten. Ein Jaghüberbau war nicht vorhanden. Um zum Arbeitssatz zu gelangen, mußte an 2 Stempeln des Pfeilers in die G. gebohrt werden, auf dem nächsten Wege gelang der Holztransport. Herr Drohne wurde gelegentlich der Impisierung im Flöz „Präsidenten“ die übliche Sohlenstrecke vernachlässigt. Tags darauf wurde über 2 Gauer in weiter gedauert. Warum wurde wohl gerade an dem Tage der Impisierung die Strecke vernachlässigt?

In Flöz „Dreieck“ steht ein Brennsberg, der zur 7. Sohle führt. Die Personenförderung in diesem Schacht streng verboten und das mit Reg. Ein Anschlag besagt, daß für Unfälle in diesem Schachte nicht aufzukommen wird. Alles ganz gut! Aber dann hat auch die Verwaltung die Pflicht, für ordentliche Fahrgänge zu sorgen. Der vorhandene Fahrgang kann nicht als genügend angesehen werden. Auf den Sprossen dieser Jahre liegen mindestens drei Holzleitungen, wodurch das Steigen fast unmöglich gemacht wird. Mit knapper Mühe gelingt es nur einem Gauer die Sprossen zu sehen.“

Aus unseren Rechtsbüros.

Gedingstreitigkeit. Vor dem Berggewerbegericht, Kammer werden, erschienen 2 Brüder, welche die Gewerkschaft, bei der sie in Arbeit gestanden, wegen Lohnunterschieden verklagt hatten. Im ersten Termin erschien Verklagte nicht und veräußerte es die Kläger, trotzdem sie vorher darauf aufmerksam gemacht worden waren, Antrag auf Erlass eines Veräußerungsurteils zu stellen. Es wurde ein zweites Termin anberaumt, in welchem die Kläger mit ihrer Klage abgewiesen wurden.

Sachverhalt:

Kläger arbeiteten mehrere Jahre im fragl. Betriebe und waren als tüchtige und fleißige Arbeiter bekannt, welches auch an den guten Löhnen ersichtlich war. Im Monat Dezember vorigen Jahres und Januar d. J. hatten sie eine Arbeit in einer Störung zu verrichten, in der sie auf das bis dahin bestehende Gebirge keinen Lohn verdienen konnten. Sie befragten deshalb den Steiger, wie er hier das Gebirge zu regeln, beabsichtige. Der Steiger sagte: Er wolle dem Betriebsführer dieses überlassen. Der Betriebsführer kam nun in den nächsten Tagen, regelte das Gebirge aber nicht, sondern ermunterte sie zur fleißigen Weiterarbeit, dann würden sie schon was verdienen. Am 13. kam der Steiger und nun wollten die Arbeiter bestimmt wissen, was sie dort verdienen könnten, andernfalls beabsichtigten sie am 15. zu kündigen. Der Steiger soll zur Antwort gegeben haben, behaupteten die Kläger, „arbeite nur so weiter, dann kann ich euch unter 4,50 Mk. nicht laufen lassen.“ Derauf arbeiteten sie ruhig weiter, weil sie mit diesem Angebot zufrieden waren. Wie erlauten aber die Arbeiter am Lohntage im Januar, als sie nur auf pro Schicht Mk. 3,40 ausbezahlt erhielten.

Alle hiergegen erhobenen Beschwerden und Reklamationen blieben erfolglos, weshalb sie nun auch den Abkehr nahmen und klagbar wurden. Im Termine hielten die Arbeiter ihre Klage in vollem Umfang aufrecht, die Beklagte dagegen bestritt die Forderung und gab den Betriebsführer als Vertreter der Beklagten und der Steiger als Zeuge Folgendes an:

Der älteste der beiden Brüder sei neben seiner Bergarbeit noch Privatgläubiger und habe deshalb im Dezember 2 Mal und im Januar 15 bis 12 Mal die Schicht verwechselt. Es habe daher der Jüngere (Zeichner) nicht regelrecht arbeiten können; sie hätten aus diesem Grunde nicht mehr verdient. Es sei hier nun bemerkt, daß im Januar, wo also die meisten Wechselstichten vorlagen, noch über 4,00 Mk. pro Schicht verdient waren, während im Dezember nur 2 Wechselstichten vorliegen sind, 3,40 Mk. pro Schicht verdient worden waren. Auch nahm der Steiger auf seinen Eid, nicht gesagt zu haben: „Arbeite nur so weiter, dann kann ich euch unter 4,50 Mk. nicht laufen lassen.“ Der Bergwart sagte zum Steiger: Sie haben vielleicht etwas ähnliches gesagt, als die Kläger angeben. „Das kann möglich sein“, erwiderte der Steiger. „Daß sie aber nicht gesagt haben: „unter Mk. 4,50 kann ich euch doch nicht laufen lassen“, wissen Sie doch ganz bestimmt und können Sie beschwören.“ „Ja, das kann ich beschwören“, sagte der Steiger und leistete den Eid. Derauf wurden die Kläger mit der erhobenen Klage abgewiesen.

Gebirge schriftlich machen!!

Ein Exempel.

Mit Bezugnahme auf den Artikel „Ein Exempel“ in der vor. Nr. d. Ztg. schreibt uns Leimpeter Gering, daß er seinen Brief gar nicht so böse gemeint habe und ein freies Wort noch gestattet sei. E. verkennt ganz die Situation: ein freies Wort ist sogar erwünscht, aber Beleidigungen und Himpel auf den „gezähnten Michel“ werden verboten. E. schreibt, es sei unklar, daß er schon mehrere Artikel mit Phrasen und beleidigende Briefe an die Redaktion geschrieben. Mag er nur dem Kontrollausschuß die Angelegenheit unterbreiten, dort wird sich herausstellen, was wir alles von E. schon zu erdulden hatten.

Auf die Bemerkung, Que habe den Artikel gar nicht redigiert, erwidert E., das könne wohl nicht zutreffen, da sein Artikel schon am 3. Juni 1900 übergeben wurde. Damit ist doch nicht bewiesen, daß E. die Redaktion der Einsetzung übernahm! Es ist so wie gelagt, Que hat mit der „Verstümmelung“ des Artikels gar nichts zu thun gehabt, was E. schon erfahren wird beim Kontrollausschuß. Ferner bestreitet E., der Einfender des Pamphlets gegen Volkorn (General-Anzeiger) zu sein und nennt einen anderen Namen. Auch hier wird sein Gedächtnis aufgefrischt. Den uns unterm 28. Juli 1900 zugegangenen Brief von Leimpeter haben wir dem Kontrollausschuß zur Verfügung gestellt, um diesen einmal zu zeigen, was E. von einer außerordentlich einfachen Sache alles zu erzählen weiß.

Es sei nochmals konstatiert, daß wir jede Einsetzung, mag sie noch so scharf kritisiert, aufnehmen, wenn sie gewerkschaftliche Angelegenheiten ohne persönliche Gehässigkeiten erörtert. Diskussionen über Parteipolitik und griechische Götterlehre finden bei uns keine Aufnahme. E. hat sich da an die „M. Westf. Arbeit.“ zu wenden, dessen Redakteur, Freund Bredendek, sehr gern die Mitarbeiterschaft Leimpeters acceptirt. Unser Blatt ist ein gewerkschaftliches und kein Parteiorgan.

Aus dem Kreise der Kameraden.

Oberbergamtsbezirk Dortmund.

Bochum. Ein wundervolles Mittel, unsere Organisation zu vernichten, hat die oberste schlesische (natürlich) Behörde entdeckt. Sie stellt einfach unsere Zeitungsboten und Vertrauenspersonen auf die — Käuferliste und nun dürfen sie in keiner Wirtschaft hinein, können also nicht mit den Arbeitern in Verkehr kommen und die Organisation ist kaput. Unsere Zeitung ist schwer gefährdet, damit auch das Verbandsvermögen. In Wahrung berechtigter Interessen stellen wir diese Polizeithat an den Kranger! Wegen unsere Kameraden nachlesen auf der 6. Seite dieses Blattes.

Neuerst schwach war die am letzten Sonntag stattgehabte gemeinsame Zahlstellerversammlung von Bochum I und Wiemelhausen besetzt. Der sechste zweite Vertrauensmann und Kartelldelegierte wurde als solcher wiedergewählt. Nach einigen Worten Adams, die Kameraden möchten sich zusammenhalten und einig sein, denn nur die Einigkeit führe zum Ziele, und dieses Ziel müsse sein, daß die Kameraden allerorts organisiert seien, erfolgte Schluß der Versammlung.

Kamerad Friedrich Langhorst ist wegen Beleidigung eines jährlingen Bergwerksbeamten zu 50 Mark, event. 5 Tage Gefängnis verurteilt worden. E. hatte behauptet, der Beamte sei „gegangen“, was nun eine juchbare Beleidigung darstellte. Arbeiter werden so oft gegangen und sind darum doch noch nicht in ihrer Ehre verletzt. Aber die Nerven der Menschen sind halt verschieden.

Die Vertrauensmänner des Bezirkes Bochum werden darauf aufmerksam gemacht, daß diese Woche die Flugblätter für diesen Bezirk mit der Zeitung verhandelt werden. Diejenigen Orte, welche keine Flugblätter bekommen, haben sich direkt an den Vorstand zu wenden.

Der Bezirksvertrauensmann.

Wiemelhausen. Eine artige Empfehlung bekam jüngst von dem Zeche „Verneck“ ein Bergmann, der sich krank melde, mit auf dem Weg zum Arzte. Auf dem Krankenheine stand neben der Aufführung der üblichen Formalitäten noch folgendes Sätzchen: Bitte, Bemerkung auf der Rückseite zu beachten. Die Rückseite enthielt aber folgende Bemerkung: „Sp. nahm den Krankenheine, nachdem er vor eine ihm ansehnend nicht passende Arbeit verlegt wurde.“ „Dinemald, Steiger.“ Was wir auch jetzt für geschickte Steiger haben! Die stellen ohne Weiteres jeden Krankhelenden die Diagnose und wissen genau, wo es so einem Bergmann fehlt, sie brauchen nur den Ort anzudeuten, wo er zuletzt gearbeitet hat oder arbeiten sollte. Wenn derartige Bemerkungen auf Krankenheine gang und gäbe werden, dann brauchen wir schließlich gar keine Knappheitsärzte mehr, die Herren Steiger, welche die Krankenheine kennen, wissen natürlich auch die Heilmittel, sie versehen den sich krank Fühlenden einfach an einen anderen Ort, einen „Luftkurort“ an welchen es in den Gruben ja keinen Mangel hat, und wenn sich der Mann erholt, spart die Knappheitskasse das Geld und der Steiger verdient eine Prämie.

Zarr. Am Mittwoch den 25. Juli verunglückte auf „Prinz von Preußen“ unser treues Verbandsmitglied der Gauer Johannes Goebel tödlich. Ein schweres Stück hereinbrechende Kohle zerquetschte ihn förmlich. Als die Frau des Verunglückten auf dem Beisetzplatze erschien, lud man die Leiche auf eine Pferdekarre und transportierte sie in folchem Zustande nach der Wohnung. Ist es denn der Zeche noch nicht möglich gewesen, ein anständiges Transportmittel für die Opfer der Arbeit zu liefern, die in ihren Diensten

auf dem Schlachtfelde der Industrie eines jähen Todes sterben? über Rücksichtslosigkeit Seitens des Todengräbers von hier bestimmt sich die trauernden Anverwandten. Goebel wurde am 28. Juli 1900, aber fast 24 Stunden später, am Sonntag Nachmittag, das Grab noch nicht einmal zugeworfen, der Sarg nur nothdürftig mit Erde bedeckt und die Kränze lagen herum. Als der alte Gobel entriefft darüber beim Pfarrer Müller ging um sich beschweren, hatte unterdessen der Todengräber seine Pflicht gethan und die herumliegenden Kränze auf dem Grabe niedergelegt.

Das Stillschließen des Knappenvereins, welches am 29. beim Wirth Müller stattfand, nahm einen ausgezeichneten würdigen Verlauf. Besonders hervorzuheben ist die Feindsche Vorführung, welcher es nicht vermieden konnte auf die gegenwärtige Lage in China und die Theilnahme Deutschlands an dem Zug nach China anzuspüren. Eine Verhüllung derjenigen Fragen, welche sonderbar unsere Knappen interessieren, wäre uns sicher lieber gewesen.

Waltenscheid. Herrlich ist das Bergmannsleben auf Schacht III der Zeche „Centrum“. Die Herrlichkeit geht so weit, daß Belegschaft nicht weiß, wo die vielen Strafen alle herkommen. So konnte man auch wieder am Samstag den 28. Juli die verheerliche Verheerung befehlen. Auf der schwarzen Tafel da waren 8 Mann, 2 Mk., 1 Mann mit 3 Mk. und 4 Mann mit 1,50 und 1 Mk. bestraft. Auch dort man öfters Klagen wegen Holzmangel, besonders in der 4. Abtheilung in der Nichtstrecke. Da kommt es öfters vor, daß die Leute manchmal 3—4 Tage kein Holz bekommen. Auch diesen Unfälle geben zu denken. Wenn die Betriebsleitung nur etwas den bestehenden Mischständen wollte abhelfen, könnten sich an die Mischstände mindern. So heißt die Parole aber immer von immer wieder Kohle. Die anderen Arbeiten sind oben Nebenabtheilung. Möchte nur einmal der Herr Einfahrer die 4. Abtheilung, besonders im Aufbruch, in der Nichtstrecke, ein wenig in Ansehen nehmen und von Ort zu Ort gehen, dann würde auch da vielleicht einmal etwas geschaffen. Kameraden! Alle die ihr noch fern steht, an euch liegt es, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen, indem ihr Euch alle in einem Verbands aufschließt, denn nur so könnt ihr euer Loos verbessern.

Vinden. Wenn der Herr Betriebsführer Mengen „Baaker Mulde“ einen Anschlag veröffentlicht, so heißt es gewöhnlich am Schluß: Ordnung und Pünktlichkeit regiert die Welt. Wie es hier aber mit der Ordnung aussieht, davon nur einige Beispiele: In der Walfahne sieht es aus wie in einem Stall, da machen die schlaffen Einzelmarkt und Sprungübungen. Eine kolossale Hitze herrscht dort. Fenster sind genug vorhanden, aber man kann sie nicht öffnen. Beim Weg zur Kaue stolpert man beständig über alte Eisen und Holz. — Des Mittags um 1 Uhr soll Beginn der Seiffahrt sein, doch es wird immer 10 Minuten nach 1 Uhr, wenn der erste Korb zu Tage kommt. Es sollen nur 18 Mann auf den Korb kommen, des Morgens sind aber manchmal 25—30 Mann darauf. — Die Ordnung und Pünktlichkeit die Welt regiert, dann liegt jedenfalls „Baaker Mulde“ außerhalb der Welt oder der Herr Betriebsführer hat mit seinen Schlußbemerkungen neben das Ziel geschossen.

Seerne. Sehr zahlreich hatten sich die Kameraden zu der Versammlung am letzten Sonntag eingefunden. Stand doch ein sehr wichtiger Punkt, Ausstellung eines besondern Vertrauensmannes, auf der Tagesordnung. Zur Beantwortung dieses Punktes war seitens des Vorstandes der Vorsitzende Müller erschienen. In der ausgedehnten Debatte waren alle Redner darin einig, daß hier unbedingt etwas gethan werden müsse, um den Verband in Höhe zu bringen und die vorhandenen Mischstände zu beseitigen. Ein vom Vorsitzenden Müller gestellter Antrag, daß dem bisherigen Vertrauensmann Adams wöchentlich jede Woche 3 bis 4 Tage zu diesem Zwecke frei gegeben würde, wurde mit großer Majorität angenommen. Was dann weiter geschiedet soll, wird dann i. Zeit mitgeteilt. Adams erklärte sich bereit, die Sache anzunehmen, hoffe aber, daß jeder Kamerad ihm treu und hilfreich zur Seite stehen möge. Im weiteren Verlaufe der Versammlung wurde über die Krankengebürgschaftliche bisfaktur und waren die Meinungen hierüber verschiedene. Der Vertrauensmann erließ zum Schluß alle Mitglieder nochmals dringend, für die weitere Ausbreitung des Verbandes mitzugehen und schloß mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf das fernere Wachsen und Blühen unjener Zahlstelle, die Versammlung.

Eine ganz neue Gewohnheit fängt an, sich hier auf Schacht „Constantin“ Schacht IV, einzubürgern. Schon seit mehreren Monaten wird jedesmal Lohntage eine Kollekte für einen durch lange Krankheit in Noth gerathenen Kameraden oder für eine Wittve und deren Kinder veranstaltet. Es ist ja nun ganz schön, wenn Kameraden resp. Wittwen und Waisen, welche durch Krankheit oder andere Ereignisse in eine bedrängte Lage gekommen sind, von ihren Mitmenschen unterstützt werden. Andererseits ist es aber zu bedauern, wenn ein Mann der in gesunden Tagen den Lebensunterhalt für sich und seine Familie verdient, sobald etwas mit ihm passiert, sich auf die Wohlthätigkeit seiner Kameraden stützen muß. Aber wir haben doch hier auf „Constantin“ eine Unterstützungs-kasse? Jawohl! In dieselbe fließen wie üblich die Strafgebühren, der Betrag für gemulkte Wagen und die Pfennige, welche bei der Lohnausrechnung über die Gerner hinausgehen, auch sonst kommt noch Geld genug hinein, denn bestraft wird alles möglich und unmögliche. Doch wenn jemand eine Unterstützung haben muß, nun, da wird Lohntage eine Kollekte abgeholt. Wer verwaltet denn eigentlich die Unterstützungs-kasse? Niemand weiß es, aber wir wollen es wissen, denn es ist unser Geld. Warum giebt man uns keinen Rechenschaftsbericht über den Stoffbestand? Wir sollten doch wissen, was mit den Geldern geschieht. In dem Arbeitervertrage heißt es: Bedürftige Bergleute resp. Wittwen und Waisen sollen davon unterstützt werden. Also heraus mit dem Gelde, unterstützt damit die Leute, daß Lohntage nicht für sie gebettelt zu werden braucht. Und nun noch eins: Hat man auf „Constantin“ kein Geld übrig zur Aufkaffung von Abothekel? Unseres Wissens nach ist kein einziger in der Grube oder soll auch dafür Lohntage gesammelt werden? Es ist schauerhaft, wenn man die Schweinerei in manchen Strecken sieht.

Bruch. Auf „Recklinghausen“ Schacht 2 giebt es sehr heiße Orte, der Schacht ist über 300 Meter tief. Die Kameraden, die in solcher Tiefe arbeiten, haben zwar wegen der großen Mäße, die dort befindlich herrscht, Ueberanzüge erhalten, sie können damit aber infolge der herrschenden Hitze nicht arbeiten und werden, obgleich nur ständig gefahren wird, immer tüchtig durchmüht; fehlt es doch auch an einem Wasserfang und einer Sicherheitsbahn. Nur ein einziger Mann hat einen praktischen Gummianzug, vielstündig von der Zeche geliefert, bekommen, das ist der Sohn des Betriebsführers F. welcher zu seiner Ausbildung die Grubenarbeit praktisch kennen lernen soll und auch tüchtig aufpaßt, wenn die Schleppler ihre schwere Arbeit verrichten. Eine wahre Mutterzeche ist ebenfalls „Constellation“ Schacht 3 (Wilhelm). Besonders die Walfahne ist für 280 Mann, die sich dort vor und nach jeder Schicht umkleiden sollen, zu eng. Ueberhaupt sind nur sechs Wannen vorhanden. Wenn man mit dem ersten Korb an einem kommt. Um jede Brause drängen sich dann 20—30 Mann herum; viele können sich nur halb oder gar nicht reinigen. Es wäre nur zu wünschen, daß beim Schichtwechsel ein altes Requisition käme, um sich von der Unhaltbarkeit der Zustände zu überzeugen. Die Mittel sollten doch auf einem Schachte vorhanden sein, wo zwei Betriebsführer, Vater und Sohn, besolbet werden.

Siern. Auf Zeche „Muto“, Schacht Wilhelm, scheint man sehr nervös zu sein über den Artikel vom 1. Juli, denn am 14. bekam ein Gauer gefündigt, den Grund der Kündigung verweigert der Betriebsführer Kracht. Der Gauer war rein verduert über die Kündigung, da er sich keiner Schuld beruht war. Wie wir erfahren haben, stündt er im Verdacht, den oben angezogenen Artikel an unsere Zeitung eingekauft zu haben. Dem Betriebsführer Kracht wird gerathen, sich künftig besser zu informieren und nicht einen zu kündigen, der keine Schuld hat. Ueberfluß an Leuten ist auf der Zeche nicht vorhanden, da mansgeliebte Leute, welche kann man nur Monate in der Grube beschäftigt sind, als Gebührgeld, von den Kameraden beschäftigt werden, wo es ohnehin gefährlich ist. Die Betriebsbehörde müßte sich doch auch einmal davon überzeugen, ob man er gefeiert wird. Vorige Woche sollte der Bergwart kommen, da waren die Holzreibräder herum, um die Wasserleitung in Ordnung zu bringen, dann wurde alles naß gemacht; demnach müßten die Beanten also, wenn der Berg-

rath kommt, denn wenn er sich erst anmeldet, dann ist immer Zeit genug, etwa Aufstößiges zu bringen und in Ordnung zu bringen. Gefährlich ist es auch mit den Anlampen, da sind Schleppe oder unersahrene Arbeiter gleich bei der Hand, wenn die Lampe ausgeht. Weht sie häufig wegen den feuchten Patronen nicht an, dann wird die Vierte einfach rausgemacht und angezündet, wie leicht kann da ein Unglück herbeigeführt werden! Ja dann sind die Arbeiter schuld; warum werden solche unpraktische Lampen nicht abgeschafft? Nun wollen wir noch einmal die Ventileförderung im neuen Schacht beleuchten. Das Wippen wird auch nicht abgeschafft; natürlich, wenn die Beamten während der Schicht aus- und einfahren, da wird schon regelmäßig gefördert. Sind die Leute auf der zweiten Sohle nicht pünktlich zur Einfahrt da, dann müssen sie mit noch der dritten Sohle, wo sie warten, bis diese noch rein ist; hierauf fahren sie wieder nach der zweiten Sohle hin. Wenn sie nun vom Forb herunter sind, ruft der erste beste in den Schacht hinunter: „Fertig!“ Weil hier kein Aufschlagger mitfährt, wird von der dritten Sohle aufgeklöpft. Die Bergbehörde erlauben wir, sich den Meisterschacht einmal etwas eingehend zu besichtigen. Welche scheint auch nicht mehr da zu sein.

Stokum. Die am 22. Juli im Ventlagesschen Lokale tagende öffentliche Bergarbeiter-Versammlung war mäßig besucht. Nachdem sich der Referent seines Vortrags entledigt, wurde folgende Protest-Resolution einstimmig angenommen:

Die Versammlung protestiert energisch gegen die Demagogie des Kriegervereins, unser Verband wäre ein sozialdemokratischer. Wir erklären solche Unterstellungen als Verleumdung und die Bezeichnung als Menschen, denen es um die Wahrheit nicht genau ankommt. Wir erziehen alle ehelich denkenden Mitglieder des Verbandes, welche zugleich Mitglieder des Kriegervereins sind, aus letzteren auszutreten. Man soll sich nicht fälschliche Demagogie gefallen lassen und einer Vereinnahmung der Mäcker folgen, welche sie als Verbündeter in ungerechtfertigter Weise verfolgen und finanziell zu schädigen. Die Versammlung verpflichtet sich, dafür zu sorgen, daß durch Massenentritt in den Berg- und Hüttenarbeiter-Verband die Machinationen des Kriegervereins zu nichts gemacht werden.

Weiter sei noch erwähnt, daß die Kameraden verpflichtet sind, nur bei solchen Wirtshäusern ihre Groischen, welche sie noch übrig haben, zu verzehren, die uns ihr Lokal zur Verfügung stellen. Gerade unser Wirtshaus ist, weil er die Gaststube und den Arbeiter-Gesangverein duldet, aus dem Kriegerverein gefahren. Kameraden, merkt Euch das!

Gerren. Einen Reinsfall erlebte die Verwaltung der Zeche „Königsborn“, Schacht II, bei ihren Versuchen, in Ungarn Bergleute anzuwerben zu lassen. Steiger Schlichter und ein Arbeiter sind verheiratet und ohne einen einzigen Mann mitzubringen, wieder nach hier zurückgekehrt. Herr Schlichter passierte gar das Mühlgebiet, einige Tage da drüben an den Grenzen der Buxta eingesperrt zu werden; die Bergverwaltung soll haben ausfindig machen müssen, um ihn wieder frei zu bekommen. Daß man in Ungarn „Menschensauger“ einsteckt und ihr Genesende nicht mehr frei auslassen läßt, finden wir ganz in der Ordnung. Wie geht es denn hier den Ungarn? Als am 10. Juli ein solcher auf die Steigerfuhr kam und der Steiger Kanalius um Aufbesserung des Gehaltes bat, wurde er einfach von denselben hinausgeworfen. Nicht etwa, weil er ein geborener Ungar ist, sondern man erlaubt sich auf genannter Schachte überhaupt gegen die Arbeiter solche „anständige“ Behandlung. — Nun zu den Ueberstichten, deren Umwehen wir im Verbandsorgan schon gerügt haben. Hauptächlich die jugendlichen in der Grube beschäftigten Arbeiter, und darunter wieder besonders die Bremser, machen monatlich nicht selten 10—12 Ueberstichten. Aber wer sind die Beschädigten? In erster Linie die Behälter, die mit den schlafrunden Bremsern ihre Liebe haben; sie zerreißen manchmal halb den Signaltrakt und müssen angefirengt kloppen, es' so ein müder Bremser aus dem Schlafe erwacht. Daß die Ueberanstrengung den jungen Leuten, die noch in der Entwicklung begriffen sind, nicht förderlich ist, brauchen wir wohl kaum zu betonen. Wie die Bremser von den Steigern manchmal instruiert werden, davon nur ein Beispiel. Ein neuer Steiger kam dazu, als der Anschläger Holz in den Wagen legte, nun wollte der Bremser die Bremse aufmachen, da zog es nicht, da befaß ihn der Steiger, den Hebel fest zu machen und am Seil zu ziehen. Wir danken für so eine Instruktion.

Silfede. Die Zeche „Ber. Trappe“ haben wir neulich schon einmal als „Musterzeche“ geschildert, gebessert hat sich aber seit dieser Zeit nichts wesentliches. Die Löhne hat der Direktor eher reduziert als aufgebessert, wobei er den Leuten zu verstehen gab, die Zeche wolle von der „goldenen Zeit“ auch etwas mit genießen. Nun, im ersten Quartal 1900 sind 50 000 Mark Reingewinn gemacht worden, wir dächten, das wäre genug! Was haben denn die Arbeiter dabei verdient? Da ist nämlich ein Unternehmer auf der Zeche, wenn dem seine Leute bei der Arbeit im Gebirge nicht auf den Lohn kommen, dann erhalten sie 5—7,30 Mk. Schichtlohn. Die hiesigen Leute aber, hauptsächlich Kohlenhauer, wenn die im Gebirge nicht zurecht kommen, erhalten sie nur 4,20—4,50 Mk. Schichtlohn. Im Monat April sollte noch eine Kameradschaft von 4 Mann mit 2,92 Mk. pro Schicht abgefunden werden; sie bekamen aber 3,50 Mk. ausbezahlt. Am 9. d. M. wurden von der Frühlingschicht ca. 35 Mann wieder nach Hause geschickt; dieselben sollen zwar 20 Minuten vor 5 Uhr schon auf der Zeche gewesen sein, konnten aber ihre Marken nicht früh genug bekommen, und um 5 Uhr wird die Seifahrt geschlossen. Wer trägt nun die Schuld daran? Der Markenkontrollleur ist stark beschäftigt, er muß auch die Lampen mit ausgeben, die sehen allerdings manchmal schmutziger aus, als wie sie abgegeben worden sind; denn hat er noch eine kleine Buchführung und eine Zeitungsausgabe nebenbei. Nun läßt er sich gern in Diskussion mit den Leuten ein, während nun Hinzukommende in Wind und Wetter draußen stehen müssen, bis manchmal die Zeit verpaßt ist. Ein großer Widerspruch liegt natürlich darin, daß man arbeitswillige Kameraden in Massen wieder nach Hause schickt, während man in der Grube fortwährend nach Kohlen schreibt und Ueberstichten verlangt. — Auch das Strafwesen wird immer toller. Jeden Tag hängt die Tafel voll Straftafeln. Der Fahrtschacht, den wir in unserer letzten Korrespondenz erwähnten, ist noch immer in gefährlichem Zustande; die alten Stegen, wo die Bremseisen drauf genagelt waren, liegen noch alle drin. Steinblöcke liegen auch herum und hängen los an den Stößen. Wir sind der Meinung, der Fahrtschacht müßte verbaut und der Fahrtschacht unten bis oben gezogen werden, damit man eine feste Stütze sein steigen hat.

Dorfheld. Da auf Zeche Dorfheld II eine Anzahl Uebelstände vorhanden sein sollen, so beauftragten sich mehrere Kameraden, dafür Sorge zu tragen, daß eine Belegschäftsversammlung einberufen würde. Wenn es es möglich ist, so wird am 12. August eine solche stattfinden. Um nun die Wünsche und Forderungen der Kameraden kennen zu lernen, möchte ich bitten, alle Belegschäfte bis spätestens 12. August an meine Adresse gelangen zu lassen.

Annun. Im Saale des Wirtshaus Jol. Weiten feierte die hiesige Zahlstelle am 15. Juli ihr erstes Sommerfest unter glänzender Mitwirkung des Anner Arbeiter-Gesangvereins. Die vorgetragenen Konzerte und Gesänge wurden recht beifällig aufgenommen. Kein Mißton störte das schöne Fest. Leider war dasselbe von Seiten der Mitglieder nicht gut besucht; hoffentlich wird das in Zukunft besser. Dem Orchesterverein Annun und dem Arbeiter-Gesangverein für ihre gütige Mitwirkung unsern besten Dank.

Carnap. Eine alte und immer wiederkehrende Forderung der Bergarbeiter ist die Abschaffung resp. Einschränkung des Wagenschleppens. In allen Streiks hat diese eine Rolle gespielt, ohne daß es den Arbeitern gelungen wäre, sie durchzusetzen. Für die Zechen bedeutet jene Einrichtung große Vorteile. Man kann dadurch die Bruttoförderung und den Bestand in ein günstiges Verhältnis zu einander bringen. Z. B. eine Zeche fördert täglich 1000 Tonnen Kohlen; diese Menge nimmt durch das Abbinden der Steine in der Kohlenwäsche um 400 Tonnen ab. Den Bergleuten würden mithin, falls keine Wagen genullt würden, für 1000 Tonnen Lohn ausbezahlt, während die Zeche nur 960 Tonnen verwahrt hätte. Dieses verhindert man dadurch, daß man jene 40 Tonnen 80 Zehnschleppwagen nutzt. Andererseits wird den Arbeitern auch befohlen, die Wagen über das Maß zu beladen. Die Arbeiter müssen Stückkosten an den Seiten aufsehen und die Kohlen rein halten. Jedoch das Befehlen ist leicht,

die Ausführung dem Arbeiter aber vielfach unmöglich. Er sagt sich, ein für 10 Schefel geachteter und bezahlter Wagen braucht keine 11 Schefel zu fassen. Ein allzuhoch gefüllter Wagen kann auch in niedrigen Strecken nicht transportiert werden und weiter würden auf dem weiten Transport bis zum Schacht die zu viel geladenen Kohlen doch vom Wagen herunterfallen. Vollständig rein können die Kohlen überhaupt nicht gehalten werden wegen der großen Unreinigkeit vieler Plätze; ebenso kann die Kohle vor schlecht bewetteten Betriebspunkten wegen dem trieben Schein der Grubenlampen nicht rein von Steinen gehalten werden; dergleichen sind es auch die niedrigen Gebirge, welche dem Bergmann nicht erlauben, lange Zeit zum Kohlenreinigen zu verwenden. Man zählte dem Arbeiter also einen anständigen Lohn und sorgte für gute Wetter in den Strecken, dann kann von ihm auch etwas verlangt werden. Das schmerzt aber die Dividenden der Werksbesitzer. Wagenmüllen ist eben einfacher und auch „ein Geschäft, das bringt noch was ein.“ Welche stauballige Mühseligkeit das Wagenmüllen zeitigt, davon hier ein Beispiel: **Auf Zeche „Mathias Stinnes“ zu Carnap** wurden im Monat März 2034 Wagen gestrichen! In den letzten zwei Wochen sind noch in jeder Schicht weit über 100 Wagen genullt worden, so am 20. Juli 164, am 21. Juli 160 Wagen. An den übrigen Tagen wurde leider nicht gezählt. Das ist für eine zu dem Himmel schreiende Veranbarung der Bergleute, die sich hart und bitter dafür quälen mußten. Für den Monat März hatten die Arbeiter genannter Zeche durch das Wagenmüllen einen Lohnausfall von etwa 3000 Mark. Kameraden, wie lange noch wollt ihr euch das ruhig gefallen lassen! Gerade die Belegschaft von „Mathias Stinnes“ hat sich noch am wenigsten der deutschen Bergarbeiterorganisation angeschlossen. Stets sind ihnen die Verbandsbeiträge zu hoch; aber durch das Wagenmüllen lassen sie sich unter Umständen in einer Woche mehr an Lohne abziehen, als wie sie in einem ganzen Jahre an Verbandsbeiträgen zu zahlen hätten. Kameraden, legt ab diese geistige Trägheit, erkennt, daß ihr nur durch Einigkeit alle Mißstände aus unserem Berufsleben beseitigen könnt und schließt euch zu diesem Zwecke dem „Verbande deutscher Berg- und Hüttenarbeiter“ an. Vereinigt sind wir alles, vereinzelt aber nichts.

Oberbergamtsbezirk Bonn.

Nachener Revier. Diejenigen Verbandsmitglieder, die für den Monat Juli ihren Beitrag noch nicht entrichtet haben, werden freundschaftlich ersucht, bis spätestens Sonntag den 6. August den betr. Beitrag an den Zeitungsboten zu entrichten. Trotz mehrfacher Mahnung sind noch immer eine Anzahl Mitglieder, die sich nicht daran gewöhnen können, ihren Mitgliedsbeitrag vor Ablauf des Monats zu zahlen. Diese Nachlässigkeit muß aufhören. Die Mitglieder müssen vor Ende des Monats ihren Beitrag zahlen, sonst können die Zeitungsboten ihren Verpflichtungen nicht rechtzeitig nachkommen. Gleichzeitig werden die Zeitungsboten darauf aufmerksam gemacht, daß die Gelber am 5. August abgeholt und eine Nege lung der Listen vorgenommen wird. Die Instruktionen für die später vorzunehmenden Abrechnungen werden den Zeitungsboten und Vertrauenspersonen durch den Bezirksvertrauensmann mitgeteilt werden.

Der Bezirks-Vertrauensmann.

Hannover und Braunschweig.

Selmstedt. Es scheint hier in unserer Gegend die Uebertretung des § 133 der B.-O. durch die Unternehmer sehr überhand zu nehmen. Die Herren Beamten suchen mehrere Kameraden, welche dem Verbandsangehörigen, so viel als möglich aus der Arbeit zu bringen und dann durch die bekannten „schwarzen Listen“ wochenlang brodelos zu machen. Es sind dieses vornehmlich die hiesigen Kohlenwerke, ebenso auch zwei Kalzwerke. Diese Vorfälle gehören auch zu den vielen Beweisen dafür, daß die Unternehmer diejenigen Gesetze, welche den Schutz der Arbeiterrechte bezwecken, einfach mit Füßen treten. Wir verurteilen ein solch verwerfliches Gebahren unter allen Umständen. — Des weitern wird uns von einem Maschinenmeister der neuen Montanwerke bei Grube „Bismarck“ in Wölpe berichtet, daß derselbe die ihm untergebenen Leute schlecht behandeln soll. Schloffer und andere Mannschaften sollen theils deshalb die Arbeit gekündigt, ein anderer Theil aber auch ungehindert verlassen haben. Solche Vorfälle zeigen die so viel gepriesene „Harmonie“ zwischen Arbeiter und Arbeitgeber in ihrem besten Lichte. Auch auf der Grube „Bismarck“ haben mehrere Leute wegen fast denselben Verhältnissen die Arbeit eingestellt. Die betreffenden Arbeiter hatten nur auf der Grube „Kauhlen“ wieder Arbeit bekommen. Als sie aber ihre Arbeit dort antreten wollten, wurde ihnen bedeutet, sie sollten erst auf „Bismarck“ ihre Kündigungsfreist auslaufen. Die Arbeiter gingen nun wieder nach „Bismarck“, und bekamen dort zur Antwort: „für ihnen sei keine Arbeit mehr da“. Somit standen diese Kameraden ohne Arbeit da und hatten nun Gelegenheit, ihren „eigeninnigen“ Kopf zu bereuen und über das „gute Einvernehmen“ zwischen Grubenverwaltung und Bergleuten nachzudenken. Dieses zeigt den Kameraden aufs neue wieder die Nothwendigkeit der Organisation. Kameraden, wachtet doch endlich auf aus eurem geistigen Schlaf, befreit Euch doch von dem Wahne, als wenn die Grubenbesitzer wirklich die wahren Arbeiterfreunde wären und uns gutwillig gewähren, was uns zusteht; das müssen wir uns selbst und zwar durch die Organisation erzwingen. Die Organisation erzieht die Arbeiter aber auch zu der notwendigen Selbstbeherrschung, die sie davor bewahrt, daß sie sich zu ihrem Schaden in der oben beschriebenen Weise den Nachgeleiften der Grubenbarone ausliefern. Denn die Arbeiter thun selbst unter den widrigsten Umständen in ihrem Interesse besser, sie plötzlich die Arbeit zu verlassen, sondern immer die vereinbarte Kündigungsfreist auszuhalten. Also Kameraden, hinein in den „Verband deutscher Berg- und Hüttenarbeiter“.

Selmstedt. In der Nacht zum 24. Juli ist der Bergmann Emil Wendland auf Grube Emma bei Barnte, wahrscheinlich durch eigene Schuld, tödlich verunglückt. Er war beim Abhängen der Wagen beschäftigt, wurde aber fast am Schluß der Schicht von einem Beamten noch zu einer andern Arbeit gewiesen. Am nun früher zu Tage zu kommen, hat er sich in eine andere Strecke begeben, durch welche er zu einem alten Fahrtschacht gelangen konnte, den er jedenfalls besteigen wollte; soweit kam er aber nicht, er erstreckte durch die Einwirkung schlechter Wetter, die auf dieser Grube häufig vorkommen. Der Verunglückte ist kaum 19 Jahre alt; sein Schicksal mag den Kameraden zur Warnung dienen, sie sollten durchaus nicht in Strecken arbeiten, wo kaum die Lampe brennt, geschweige denn solche Strecken und Schächte zum Ausfahren benutzen. Sowie ein Bergmann gewahrt wird, daß die Lampe schlecht brennt, erstatte er den Beamten Anzeige darüber.

Provinz Sachsen und Thüringen.

Stahfurt. In den letzten Tagen sind die Unfälle in der Stahfurter Salzdünne so recht dräulich wieder hervorgetreten. Vor acht Tagen verunglückte der Bergarbeiter Motze auf dem „Verlepfischschacht“, indem ein Erzbis unersahrer losging. Ein paar Tage danach folgte der Fabrikarbeiter Reuchel, der auf der Wittenbader Fabrik beschäftigt war und mit einem Wagen einen Schacht hinunter führte. Am 26. d. Mts. der Bergarbeiter Wolff auf dem Verlepfischschacht, ebenfalls durch das unvorhergesehene Explodieren eines Schusses. Heute den 28. d. Mts. verunglückten zwei Bergarbeiter auf dem Agathe-schacht beim Schießen. Sucht man nach den Gründen, die die Ursache der Unfälle sind, so stößt man wieder auf die Negordarbeit und den Mangel an Schutzvorrichtungen. Der Fall Reuchel hätte nicht eintreten können, wenn die erforderliche Schutzvorrichtung vorhanden gewesen wäre, denn eine selbstschließende Schutzvorrichtung hätte diesen Unfall unmöglich gemacht. R. wurde nach dem Bergmannstrott zu Falle überführt, an seinem Aufkommen wird aber gezweifelt. Bei Wolff, der auf „Verlepf.“ durch einen Schuss sofort getödtet wurde, ist nicht aufgeklärt, wer die Schuld trägt. Die zwei Leute vom Agathe-schacht haben, wie verlanct, wieder zweimal die Schüsse angebracht und sind bei dieser Gelegenheit auch vorsichtig zu Werke gegangen; aber was muß alle Vorsicht gegen dieses Mißge? Hier soll es sogar vorgekommen sein, daß die erst angelegten Schüsse einen von den Leuten geliebten, bei der Explosion mit angebrannt haben. Es soll dieses mehrmalige Anbrennen nicht sein, aber das heutige Bedingungs-system zwingt den Arbeiter, wenn er zu seinem Lohne kommen will, die Arbeit so zu handhaben. Es ist auch nichts Neues, wenn die Dauer zweimal anbreunen, es ist vielmehr der allgemeine Brauch. Diese Werke werden jährlich richtige Summen an Profit ab, aber die Unfälle werden nicht weniger sondern vermehren sich auch. Die Herren scheinen

wenig um das Wohl der Arbeiter besorgt zu sein. Nur immer drängt losgearbeitet soll werden, ob da jährlich eine Anzahl tüchtiger Bergarbeiter den abscheulichsten Tod sterben müssen, kümmert sie wenig. Die Hauptfrage ist der Profit. Wenn man gewillt wäre, etwas für die Arbeiter zu thun, dann hätte man die notorischen Unfälle längst beseitigt, da kommt aber der Profit in Gefahr!

Stahfurt. Meine Kündigung auf dem fiskalischen Werke „Wittenbader“. Am Samstag, den 14. Juli, ließ der Maschinensteiger Brandes mich rufen und theilte mir folgendes mit: „Böhmke, ich bin beauftragt worden von der Inspektion, Sie heute zu kündigen; es ist also am 1. Ihre Zeit herum. Am Montag den 14. ließ ich mich beim Oberberggrath Schreiber anmelden, der mich auch empfing. „Herr Oberberggrath,“ begann ich, „ich bin am Samstag vom Herrn Maschinensteiger Brandes gekündigt worden und, wie er angeht, im Auftrage der Inspektion; ich möchte Sie doch ersuchen, nachzuprüfen, ob Gründe vorhanden sind, die meine Kündigung als berechtigt erscheinen lassen; ferner mit Rücksicht auf meine über 13jährige Thätigkeit auf dem Werke, die Kündigung wieder aufzuheben.“ Der Herr Oberberggrath antwortete hierauf: „Ich werde die Sache mal untersuchen,“ und ging dann in das Inspektionzimmer, wo er nach ungefähr 8 Minuten mit dem Inspekteur über den Maschinenbetrieb (Neumann) wieder erschien. Beide stellten in Abrede, daß die Kündigung von der Inspektion ausginge; wenn Herr Brandes gesagt hat, die Kündigung gehe von der Inspektion aus, so hat er sich dieses nur zurecht gelegt. „Im übrigen habe ich die Sache untersucht,“ fuhr der Oberberggrath fort, „und bin zu dem Entschlus gekommen, die Kündigung nicht aufzuheben. Gründe zu Ihrer Entlassung liegen nicht vor, es ist nur eine in Betracht zu ziehen, daß ich durch meine Information über die Angelegenheit zu dem Entschlus gekommen bin. Sie gehören nicht mehr unter die Arbeiter. Wir haben ja nicht nötig, Ihnen die Gründe zu sagen, habe es aber trotzdem gethan.“ Darauf antwortete ich, daß mir die Worte des Herrn Oberberggrath sehr unverständlich seien, denn wenn gesagt würde, ich gehöre nicht unter die Arbeiter, wie sollte das wohl zu verstehen sein? „Ich glaube wohl, daß Sie mir verstehen können,“ erwiderte der Herr darauf, „denn ich nicht allein, auch die Herren Beamten sind der Meinung, daß es doch besser wäre, wir trennten uns, und sind auch darüber einig. Sie gehören nicht unter die Arbeiter; suchen Sie sich Beschäftigung, der Sie sich eher anpassen können, unter die Arbeiter gehören Sie nicht mehr.“ Wenn hier wiederum behauptet wird, „antegnete ich, „ich gehöre nicht unter die Arbeiter, so bin ich der Meinung, man will die Thatsache verheimlichen, daß ich bei Ihnen als Sozialdemokrat und Verbeher gebrandmarkt bin und dieses die Ursache der Entlassung ist.“ Hiergegen protestirte Beide energisch; wegen politischer Ueberzeugung würde von Ihnen Niemand entlassen und der Inspektor deutete an, daß er sich gegen mich schon einmal in diesem Sinne geäußert habe. Ich gab sofort zur Antwort: „Wenn nun seitens des Herrn Oberberggrath und anderen Beamten eine Kündigung wie die vorliegende, so leicht und einfach aufgefacht wird und man deckt sich einfach mit der Hebensart, sie gehören nicht mehr unter die Arbeiter, so fasse ich ein solches Vorgehen, doch etwas ernsthafter auf; denn bedenken sie, daß ich 13 Jahre auf dem Werke thätig bin und die besten Jahre meines Lebens, wo ich über die volle Manneskraft verfügte, der schwersten und anstrengendsten Arbeit gewidmet und einen großen Theil meiner Leistungsfähigkeit geopfert habe, so steigen mir doch Bedenken auf wie man diese Kündigung vom moralischen Standpunkt aus rechtfertigen will. Deshalb bitte ich den Herrn Oberberggrath abermals die Kündigung aufzuheben.“ „Sie wissen ebenjogut wie ich“, bemerkte nun dieser Herr, „was die Arbeitsordnung betrifft, sie haben die Berechtigung uns das Arbeitsverhältnis zu kündigen und wir ebenfalls und hieran halten wir uns, es bleibt dabei.“ Es fanden noch weitere Auseinandersetzungen statt mit dem Inspektor, was ich aber nicht für notwendig halte hier niederzuschreiben. Da ich die Ursache der Kündigung und den Verlauf der deshalb mit den Vorgesetzten gepflogenen Unterhaltung im Vorstehenden genügend geschildert, so kann diese Schilderung gleichzeitig allen meinen bisherigen Mitarbeitern als Antwort und als Aufklärung für die vielen Anfragen dienen, die sie entrichtet über meine Entlassung, fortwährend an mich richten. Bemerken will ich noch, daß ich das letzte Jahr sehr oft gegen meinen Willen zu Außenarbeiten verwendet wurde.

Königreich Sachsen.

Zwickau. Unser Kamerad Pokorny hat im Königreich Sachsen seinen Quandel gefunden, der die „altbewährten“ Verleumdungen wieder gegen unsern Freund schleudert. Um einmal reuen Tisch zu machen, wird P. den laubenden Herrn verklagen. Wir wollen nur mittheilen, was P. dem Schmock unter die Nase reibt, bezüglich der bergmännischen Kenntnisse unseres Kameraden. Pokorny schreibt im „Zwickauer Volksblatt“: „Es wird angeführt, daß ich noch nicht so lange unter der Erde gearbeitet hätte, daß es für eine auch nur bescheidene Lehrzeit ausrechen wäre. Die erste Schicht soll ich am 7. Oktober 1896 verfahren haben und am 22. August 1898 hätte ich schon monatelang an der „Barackstrasse“ gearbeitet. Es ist dies eine direkte Unwahrheit. Nicht im 1896, sondern im Jahre 1890 nahm ich meine Gruben-thätigkeit auf und habe dieselbe mit kurzen unfruchtlichen Unterbrechungen, die ich mir als sog. „Deber“ gefallen lassen mußte, bis zum Schluß des Jahres 1897 ausgeübt. Hierüber werde ich ebenfalls Beweis antreten. Ich habe von der Pike auf im Bergbau gearbeitet, habe vom Pferdetreiber bis zum Volkhäner sämtliche Grubenarbeiten verrichtet, und war selbst Gezeinschäner. Nur wenige Stein-kohlenbergleute können dies in so jungem Alter von sich sagen. Im Jahre 1894 wurde ich auf „Fürst Hardenberg“ bei Dortmund mit kaum 20 Jahren Lehrhauer, also lauge vorher, als ich nach Quandel a ratti quanti die erste Schicht verfahren haben soll. Die erste Gruben-thätigkeit nahm ich auf Grube „Joachim“ in Schonnebeck, Kreis Essen, auf und glaube, in den 5. Jahren, die ich direkt in der Grube gearbeitet, mir Kenntnisse in ausreichender Weise erworben zu haben, so daß mein Urtheil über den Bergbau gerecht ist. Für den Berg-kundigen beweist meine nach recht kurzer Zeit erworbene Selbstständigkeit auf der Grube als Häuer, daß ich meine Sache verstanden haben muß.“

— Wie leicht ein Arbeiter auf den Teufels-Trümpfen der Gefahr ausgesetzt wird, verunglücken zu können, davon einige Proben. Wenn die Frühlingschicht auf den Weg zu ihrer Arbeit die sog. Pferdetreue passieren müssen, dann kommt es oft vor, daß hinter ihm plötzlich ein Kohlenzug herangefahrt kommt. Für die Arbeiter ist es dann Zeit, so schnell wie möglich sich noch in ein sicheres Nischen umzuheben. Es mag diese noch angehen, aber schlimmer wird es, wenn Leute aus der Nachtschicht mit den Kameraden aus der Frühlingschicht in der Strecke zusammentreffen. Kommt dann ein Pferdewagen, so entsteht oftmals eine große Verwirrung. Nicht überall ist genügend Platz, um vor den nachkommenden Punkten seine Knochen zu wahren. Es kann leicht möglich sein, daß ein Hund entleert — und was dann? Auch Förderleute kommen mit Hinte aneinander. Wir glauben es wäre wohl besser, daß während des Schichtwechsels der Transport eingestellt wird, bei einigem guten Willen läßt sich dieses ganz gut regeln. Auch unser Steiger W. — bekannt durch das Auspucken des Stachbretts — scheint sich über den Werth von Arbeitergesundheit nicht ganz im Klaren zu sein. Beim Aufziehen eines Holz-kettens im Bremsberg passirte es kürzlich, daß der Kettenher einlechte Ueber diese Störung empört, forderte Steiger W. den Holztrans-porteur auf, doch während des Aufziehens den Kettenher zu begleiten, damit ein Entgleisen des letzteren verhindert werden könnte. Das ist, so meinen wir doch ein direkter Verstoß gegen die bergpolizeilichen Vorschriften. Ganz recht, uns kam es aber nicht in den Sinn kommen, daß ein Steiger in so leichtsinniger Weise sollte die berg-männischen Verordnungen nicht respektiven. Sollte obiger Vorfal auf Wahrheit beruhen, dann genügen vielleicht diese Zeilen um Herrn W. zu veranlassen, bei späteren Gelegenheiten solche Anordnungen zu unterlassen. Uns kann es doch nicht lieb sein, lamer und immer wieder solche Fälle in die Deffentlichkeit zu bringen. Hoffen wir, das solche Sachen nicht mehr vorkommen. (D. R.)

— Hierher sollte am Samstag, den 21. Juli, eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung stattfinden, in der Kamerad Pokorny über das Thema: „Die Arbeiter im Kampfe um ihr Recht“ referiren sollte. Wie durch die bürgerliche Presse hier selbst zu ersehen ist, scheint Pokorny mindestens „explodierbar“ zu sein, und auch der Behörde schien eine böse Vorahnung zu kommen. Sie verbot die Versammlung (!!) weil Pokorny bisher eine heftig aufreizende

Unterhaltungstheil der „Berg- und Güttenarbeiter-Zeitung“.

Kirchhofrosen.

Brich keine Rose, die aus Gräbern blüht,
Läß dich verlocken nicht von ihrem Duft.
Ob sie auch noch so farbenprächtigt glüht,
Sie birgt den schwülen Moderhauch der Gruft.

Und lockt dich dennoch ihre Farbenpracht —
Du würdest schaudern, wenn dein Aug' es sah,
Was unten hehlt ihm Finsterniß und Nacht,
Und bang' entfliehen aus des Todes Näh'.

Wohl prangt ihr Kelch im gold'nen Sonnenschein,
Doch ihre Wurzel wurzelt in der Gruft
Und hält umklammert Schädel und Gebein
Und saugt' aus Leichen Farbensglanz und Duft. —

Nein, laß den Todten ihre Blumenzier,
Den letzten Schmuck für ihren armen Staub,
Brich keine Rose über Gräbern dir,
Es würde rächen sich der schöne Raub. — H. K.

Zwauhoe.

Roman von Walter Scott.
(48. Fortsetzung.)

„Und jetzt, Priester,“ begann der Ritter, den Panzerhandschuh abziehend, „wenn mein Kopf im Vortheil war, meine Hand braucht es nicht zu sein — steh' fest als echter Mann!“
„Gottam meam dedi vapulatores — ich hot meinem Verfolger die Backe hin,“ sagte der Priester; „so Du mich vom Flecke bringen kannst, sollst Du das Judenlösegeld erhalten.“
So sprach der robuste Mönch in stolzen, herausforderndem Trotz. Aber — wer kann seinem Schicksal entgehen? Der Strich des Ritters war mit solcher Kraft und Sicherheit gegeben, daß der Mönch, zum Staunen aller Anwesenden, an die Erde fiel und sich noch überholte. Allein er stand weder ershützt noch beschämt wieder auf.
„Wunder,“ begann er, „Du hättest Deine Kraft mit etwas mehr Müchigkeit anwenden sollen. Das wäre eine lahme Waise geworden, die ich mit gebrochener Kinnlade hätte sehen müssen! Trotzdem ist hier meine Hand zum Pfand, daß ich keine Waise mehr mit Dir austauschen will, da ich bei diesem Geschäft offenbar in Verlust bin. Laß allen Unfrieden zu Ende sein. Laß uns das Lösegeld des Juden bestimmen, denn der Leopold ändert sein gestecktes Ziel nicht, und der Jude will Jude bleiben.“

„Der Priester ist der Bekräftigung des Juden nicht mehr halb so sicher,“ bemerkte einer der Freisassen, „seit er diesen „Puff“ erhielt.“
„Stille, Scheim, was plappert Du von Bekräftigung? — Wie, hab' Ihr keinen Respekt? — Wollen Alle Herren sein, und keiner Diener? — Ich sage Dir, Burische, ich war etwas dumm, und keiner Diener? — Der Mitters empfangt, sonst hätte ich ihm besser Stand gehalten. Hörs! Du aber nicht auf, davon zu schwärzen, so sollst Du sehen, daß ich eben so gut geben kann, als nehmen!“
„Haltet Friede — Alle!“ rief ihr Anführer aus, „und Du, Jude, denke an Dein Lösegeld; man braucht Dir nicht erst zu sagen, daß Dein Geschlecht in allen christlichen Gemeinden als ein verfluchtes gilt, und wir können Dich in unserer Mitte nicht länger dulden. So denke über ein anständiges Auerbieten nach, während ich einen Gefangenen anderen Schlags prüfe.“

„Wurden viele von Front de Boeufs' Mannen gefangen genommen?“ fragte der schwarze Ritter.
„Keiner von Bedeutung, dem man Lösegeld auferlegen könnte,“ antwortete der Anführer; „wohl hatten wir ein Paar solcher feiler Burischen — doch liegen wir sie laufen, sich einen neuen Herrn zu suchen; ein Duzend ihres Gleichen ist keinen Cent wert. Der Gefangene, von dem ich spreche ist bessere Leute — ein lustiger Mönch, der auf dem Mitt zu seinem Liebling begriffen war, nach seiner Kleidung und seinem Pferdegeschirr zu urtheilen. Da kommt der würdige Prälat, er ist noch immer so vorwichtig, wie eine Ester.“

Zwei Freisassen führten eben unseren Freund, den Prior Aymer von Jorvaug vor den Throniß des Anführers der Geächteten.
Dreihundertkronen Kapitel.
Des Abtes Miene und Wesen zeigte eine Mischung von beleidigtem Stolz und physischer Furcht.

„Ei, was giebt es jetzt, Ihr Herren?“ sagte er mit einer Stimme, welche dieselbe Mischung von Gefühlen verrieth. „Was ist das für Ordnung unter Euch? Seid Ihr Lücken oder Christen, so mit einem Glied der Kirche zu verfahren? — Wist Ihr, was es heißt: manus imponere in servos Domini? — Ihr habt meine Köpfe geplündert — meinen Chorrock von kunstvollen Spitzen zerissen, der eines Cardinals würdig gewesen wäre! Ein Anderer an meiner Stelle würde angefangen haben: excommunicabo vos! Ich aber bin friedfertig, und bring' Ihr meinen Bester herbei, wollt meine Brüder freigeben, kann ich meinen Köpfe wieder haben, und legt Ihr in aller Schnelligkeit so an hundert Kronen nieder, für die am Hochalter von Jorvaug Weisen gelesen werden sollen — schwört Ihr mir außerdem, von jetzt bis zum Pfingst-

festen kein Wirt zu essen, so kann es sein, daß Ihr nichts mehr über diesen thörichtesten Streich zu hören bekommt.“

„Hilflicher Vater!“ sagte Lockley, „es thut mir leid, glauben zu müssen, daß meine Anhänger Euch so übel mißspielten; daß Euch eine Behandlung wurde, die uns Euren väterlichen Groll zugog —“

„Behandlung!“ wiederholte der Priester, dem des Anführers sanfter Ton frischen Muth gab. „Eine solche Behandlung paßt nicht einmal für einen Hund von edler Zucht — wie viel weniger für einen Christen — noch weniger also für einen Priester, am allerwenigsten aber für den Prior der heiligen Gemeinde Jorvaug. Da haben wir einen gottlosen, profanen Missethäter, Namens Allan a Dale — nobilo quidam — der mir mit körperlichen Strafen drohte — ja sogar mit dem Tode, so ich nicht vierhundert Kronen Lösegeld zu all der Beute hinzusetzen wollte, die er mir schon geraubt hat: Golbne Ketten und Gemmenringe von unschätzbarem Werth, abgesehen von dem, was ihre täpischen Hände zu meinen Schäden zerbrochen und beschädigt haben, z. B. mein silbernes Kränzeisen und meine Streubüchse.“

„Unmöglich kann Allan a Dale einen Mann Eures ehrwürdigen Charakters so behandelt haben!“ erwiderte der Kapitän.

„Gewiß! Es ist so wahr, als das Evangelium des heiligen Mikobennus,“ sagte der Prior; „er bekehrte bei verschiedenen rauhen Eiden, mich an die nächste Erde hängen zu wollen.“

„Thut er das wirklich? Ei, dann thätet Ihr besser, ehrwürdiger Vater, ihm den Willen zu thun — denn Allan a Dale ist ganz der Mann, Wort zu halten!“

„Ihr scherzt nur mit mir!“ sagte der bestürzte Prior mit erzwingendem Lachen; „und ich liebe einen solchen Scherz von ganzem Herzen. Aber, ha ha ha! nachdem die ganze Nacht solchem Scherz gewidmet war, ist es des Morgens Zeit, Ernst anzunehmen.“

„Ich bin auch so ernst wie ein Weichtaoter,“ erwiderte der Geächtete; „Ihr müßt ein hübsches Lösegeld erlegen, Herr Prior, oder Euer Kloster würde in die Verlegenheit kommen, eine neue Wahl vorzunehmen zu müssen.“

„Seid Ihr Christen,“ sagte der Prior, „und sprecht so mit einem Geächteten?“

„Christen? Gewiß — haben wir doch geistliche Würdenträger in unseren Reihen,“ antwortete der Geächtete. „Mönch, tritt vor, und lege diesem ehrwürdigen Vater den Text aus, der jetzt abgehandelt wird.“

Der halb betrunzene, halb nüchtern Mönch hatte in der Eile eine Mönchsstube über sein grünes Wamms gezogen und suchte nun die letzten Brocken seiner längst vergessenen Gelehrsamkeit zusammen.

„Hilflicher Vater,“ begann er, „Deus faciat salvam bonagintatem vestram — willkommen in grünem Waide.“

„Was ist das für gottloser Mummenschanz?“ sagte der Prior. „Freund, wenn Du wirklich der Kirche angehörst, so ziemte es Dir besser, mir einen Weg zu zeigen, wie ich diesen Leuten hier entkommen kann, als grünelnd und lächelnd daraufzugehen wie ein Wassenreißer.“

„Das ist wahr, ehrwürdiger Vater,“ sagte der Mönch, „aber ich weiß nur einen Weg, der Euch retten kann. Heute ist bei uns Termin — wir erheben unsere Steuern.“

„Aber doch nicht von der Kirche, will ich hoffen?“ sagte der Prior. „Von Kirche und Laienwelt,“ erwiderte der Mönch, „und darum, Herr Prior, facite vobis amicos de mammona iniquitatis — schafft Euch Freunde durch Euren Mammon — denn andere Freundschaft wird Euch nichts nützen.“

„Ich bin wackerer Jüngerleuten von Herzen gut,“ meinte der Prior einleitend. „Seht, Ihr müßt nicht zu hart gegen mich verfahren — ich verstehe die Waidmannskunst, kann hell und klar das Hifthorn blasen und ein Halloh anstimmen, daß die Eichen widerhallen — aber, Ihr müßt nicht zu hart gegen mich sein.“

„Woh! ihm ein Horn,“ befahl der Geächtete, „wir wollen die Geschicklichkeit, mit der er prahlt, auf die Probe stellen.“

Prior Aymer verlor die seine Kunst.
Der Hauptmann schüttelte den Kopf und sagte:

„Herr Prior, das Blasen war so übel nicht, aber das ist kein Lösegeld für uns. — Ueberdies habe ich gesehen, daß Ihr zu Fein gehört, welche die echt englische Melodie durch französische Verzerrungen verunstalteten. Dieser letzte Triller Eures „Recheat“, Prior, kostet Euch fünfzig Kronen Lösegeld mehr, weil Ihr die alten mannhaften Hornstöße der Waidmannskunst verdrängen habt.“

„Hört, Freund,“ bemerkte der Prior libellänig, „Ihr seid schwer zu befriedigen, sollte es mit dem Lösegeld eben so sein? Sagt es kurz heraus — da ich dem Teufel schon ein Licht halten muß! — wie viel muß ich zur Strafe zahlen, daß ich Euren Weg kreuzte, ohne fünfzig Bewaffnete hinter mir zu haben?“

„Wie wäre es,“ meinte einer der Geächteten, „wenn der Jude das Lösegeld des Priors bestimmte und der Prior das des Juden?“

„Du bist ein toller Burische,“ erwiderte Lockley, „aber Dein Plan ist gut. — Komm näher, Jude, sieh hier den heiligen Vater Aymer, den Prior der reichen Abtei Jorvaug, und sage uns, welches Lösegeld wir ihm auferlegen sollen. Ich bin überzeugt, Du kannst das Einkommen seines Klosters.“

„O gewiß,“ sagte Jsaak, „ich trieb mit den guten Vätern Handel — kaufte Weizen und Roggen, Früchte des Aders und auch viel Wolle von ihnen. O, das ist eine sehr reiche Abtei-stede und die Leute leben in Ueberfluß und trinken den reiflichen Wein, diese guten Väter von Jorvaug. Ach, wenn ein armer Heimatloser wie ich ein solches Daheim und solches Einkommen hätte, wollte ich Euch meine Freiheit mit viel Gold und Silber abkaufen.“

„Hund von einem Juden,“ rief der Prior aus, „keiner weiß so gut wie Du, daß unser frommes Haus noch den Schmutz der Kanzel schuldig ist.“

„Und die Ausrüstung Eures Kellers mit den besten Weinorten,“ fiel der Jude ein; „aber das — das hat nichts zu sagen.“

„Hört den ungläubigen Hund!“ begann der Geistliche wieder; „er plappert als stürzten wir uns in Schulden der Weine wegen, die zu trinken uns erlaubt ist: propter nos essitatem et ad frigus depellendum. Dieser beschüttelte Schurke lästert die heilige Kirche, und christliche Männer verweisen es ihm nicht.“

„Das alles nicht Euch nichts,“ sagte Lockley, „Bestimme, Jsaak, was er zahlen kann, ohne daß wir ihm Haut und Haar abziehen.“

„Sechshundert Kronen könnte der Prior Euch mit Leichtigkeit geben und darum nicht weniger faukt in der Wulle sitzen.“

„Sechshundert Kronen,“ wiederholte der Anführer; „ich bin es zufrieden. Du hast gut gesprochen, Jsaak — sechshundert Kronen. Es hat Urtheilskraft, Herr Prior.“

„Hört das Urtheil!“ riefen die Geächteten. „König Salomo hätte kein besseres fällen können.“

„Ihr seid von Sinnen, Leute!“ rief der Prior aus; „wo soll ich eine solche Summe finden! Wenn ich die Altarleuchter und sogar die Monitranz aus der Kapelle von Jorvaug verkaufte, löste ich kaum die Hälfte dafür; ich muß jedenfalls selbst nach der Abtei gehen, Ihr könnt zwei meiner Priester als Geißeln zurückbehalten.“

„Zu Gegentheil, Prior,“ fiel der Geächtete ein, „wir werden Euch hier behalten und sie können Euer Lösegeld holen. Es soll Euch inzwischen nicht an einem Haumpen Wein und einem Waidroten fehlen; und laßt Ihr die Waidmannskunst, so sollt Ihr Dinge sehen, die man in Euren wüßlichen Land nicht kennt.“

„Wenn es Euch gefällt,“ sagte Jsaak, bemüht, sich die Gunst der Geächteten zu erwerben, „so kann ich die sechshundert Kronen in York von gewissen Geldern holen lassen, die ich in Händen habe, falls der ehrenwerthe Herr Prior mir eine Quittung darüber geben will.“

„Das soll er,“ erwiderte Lockley, „und Du kannst auch Dein Lösegeld nebst dem des Priors holen lassen.“

„Sein's! O edle, tapere Herren!“ sagte der Jude, „ich bin ein gebrochener, verarmter Mann; ein Bettelstab ist hinfort mein Theil, müßte ich auch nur fünfzig Kronen geben.“

„Das soll der Prior beurtheilen,“ erwiderte der Geächtete. „Was meint Ihr, Vater Aymer? Kennt der Jude ein gutes Lösegeld zahlen?“

„Ob er kann?“ antwortete der Prior. „Ist er nicht Jsaak von York, reich genug die Gefangenschaft aller zehn Stämme Israels auszulösen? Ich selbst habe nur wenig von ihm gesehen, unser Kellermeister und Schatzmeister aber hatten viel Verkehr mit ihm, und das Gerücht sagt, sein Haus in York stecke so voll Gold und Silber, daß es eine Schmach für ein christliches Land ist. Wahrscheinlich, es muß jedes christliche Herz empören, daß es solchen kriechenden Schlangen erlaubt ist, sich in die Eingeweide des Staates und sogar der Kirche zu freisen — mit ihrem elenden Wucher, mit ihren schamlosen Erpressungen.“

„Halt, Vater,“ sagte der Jude, „mäßigt Euren Born. Ich bitte Eure Ehrwürden sich daran zu erinnern, daß ich mein Geld Niemand aufdränge. Aber kommen sie an Jsaak's Thir — der Laie und der Geistliche, Prinz und Prior, Ritter und Priester — dann borgen sie ihm seine Sessel nicht mit so unhöflichen Worten ab. Dann heißt es: Freund Jsaak, willst Du uns in dieser Sache zu Gefallen sein — wir wollen den Termin getreulich einhalten, so wahr uns Gott heile! — Ober: Golder Jsaak, hast Du je einem Menschen Gutes erwiesen, so zeige Dich mit in dieser Noth als Helfer! — Kommt aber der Zahltag und fordere ich mein Eigenthum, was höre ich dann? Verdammter Jude — ungläubiger Hund — der Fluch Ägyptens über Deinen Stamm — und lauter Reben, welche dies rohe und unhöfliche Volk gegen uns arme Fremde aufreizen muß.“

„Prior,“ bemerkte der Anführer, „ist er gleich ein Jude, so war das doch gut gesprochen. So nennt dem sein Lösegeld, wie er das Gurtige bestimmte, ohne weitere Grobheiten.“

„Nur ein latro famosus (die Ueberlegung werde ich zu passenderer Zeit und an passenderem Ort geben) würde einen christlichen Prälaten und einen beschüttelten Juden auf dieselbe Bank setzen. Da Ihr aber wollt, daß ich einen Preis für diesen Hund bestimme, so wisset: Ihr steht Euch selbst im Lichte, wenn Ihr weniger von ihm nehmt als taufend Kronen.“

„Es gilt!“ sagte Lockley.

„Es gilt! es gilt!“ riefen die Umstehenden im Chor. „Der Christ hat sich christlich erwiesen und besser gegen uns gehandelt als dieser Jude.“

„Der Gott meiner Väter siehe mir bei!“ sagte der Jude. „Wollt Ihr einen Unglücklichen ganz zu Grunde richten? Ich bin jetzt kinderlos und Ihr wollt mir die Mittel zum Lebensunterhalt auch noch rauben?“

„Bist Du kinderlos,“ sagte Aymer, „so hast Du ja nur Dich allein zu versorgen.“

„Ach, edler Lord,“ stöhnte Jsaak, „Euer Gelübde hindert Euch zu wissen, wie das Kind unseres Bergens mit unserer Seele verwaht ist. — O Rebekka! Tochter meiner geliebten Rachel! Wäre jedes Blatt auf diesem Baum eine Zechine, und jede Zechine mein eigen — diesen ganzen Reichthum gäbe ich freudig hin, um zu erfahren, ob Du noch lebst, ob Du den Händen der Nazarener entronnen bist!“

(Fortsetzung folgt.)

Kameraden nutzt die flotte Zeit aus! Agitirt ständ'ig für den Verband!

Die Ziehharmonika.

Von J. G. Barthelme (Salvator).

„Hören Sie, Lambertuccio,“ sagte ich zu meinem Nachbarn, dem Gemüthlicheren aus dem Citronenlande, „hören Sie, könnten wir nicht einmal ein etwas größeres Geschäft zusammen machen, so gewissermaßen einen Engros-handel. Ich kaufe Ihnen ja jeden Samstag eine Schachtel Cigaretten ab, 20 Stück um 75 Centesimi, das ist wahr, und auch meine Bräuerken ziehe ich, von Ihnen zusammen den Anführer, aber das Geschäft geht doch immer nur rappenweise, während ich Ihnen gar zu gern einmal einen großen harten Lea auf den Tisch legen möchte, ohne daß Sie mir etwas herauszugeben brauchen.“

Giovanni Lambertuccio stellte die Ohren hoch bei diesen Worten, klappte dreimal zusammen wie ein Taschenmesser und grüßte mich mit seinem süßesten Lächeln an.

„Signore,“ sagte er dann, „Signore laßt nur zu befehlen. Und was befehlen Sie?“

„Sehen Sie Lambertuccio, ich habe von Klein auf eine besondere Schwäche für Musik und insonderheit für Ziehharmonikas. Seit mir mein Firmelpatze am Firmungstage den „Lauterbacher“ auf der Ziehharmonika spielte, ist mir dieses Instrument unvergeßlich geblieben. Und jetzt, wo ich Sie Abend für Abend den Garibaldi-marsch und die „Santa Lucia“ spielen höre, brennt's mir auf einmal wieder auf der Seele, auch eine Harmonika zu haben. Und zwar die Frigide, denn keine andere gleicht so in Klang und Farbe derjenigen meines Göden, den Gott selig habe. Die silbernen Nickel-Göden aus Weichblech, die sie und da eine so niedliche Patina angehängt haben, das kleine Minus hier am Balg, das einen so interessanten Einblick in die Geheimnisse des wunderbaren Baues gestattet, und dann vor allen Dingen dieser einzig-artige Balg, der so bequem mit einem Finger zu spielen ist, in alle Tonarten sich leicht und die übrigen Klappen eigentlich ganz überflüssig machen würde, wenn sie nicht ohnehin schon fehlten; — Lambertuccio, Sie müssen mir Ihre Ziehharmonika verkaufen!“

„Herr, das ist mir...“

„Unmöglich? Schön, was verlangen Sie?“

„Nichts; denn sie ist nicht feil.“

„Fordern Sie!“

„Tausend Franken.“

„Diesen Eu...“

„Nicht um 600 Franken.“

„Gut, ich gebe zehn...“

„Nicht um 300.“

„Nun denn, zwanzig...“

„Und selbst wenn Sie hundert sagen...“

„Ich sage fünfundsanzig... dreißig... fünfundsiebzig...“

Lambertuccio, seien Sie kein Unmench!... vierzig...“

„Fünfzig!“

„Fünfzig!“

In dieser Nacht schlief ich ausgezeichnet. Auch in der folgenden. Aber am dritten Tage, Donnerwetter, höre ich recht... Lambertuccio spielt den Garibaldi-marsch und... richtig, da kommt das Größliche: „Sa-an-ta-a Lucia, Santa Lucia!“

Ich stürzte wie wahnsinnig zum Fenster und schreie in den blauen Abend hinein:

„Lambertuccio, in Dreizehnhäusern, wo haben Sie das Ding her?“

„Direkt von St. Croix, Signore, bin gestern drüben gewesen.“

Nicht wahr, Herr, es klingt gut? Ich hätte nicht gedacht, daß es so hübsche Ziehharmonikas giebt. Dat echte Nidelecken, Herr, aber ich muß mich höflich zuvorkommen mit der linken Hand, denn ich brauche jetzt alle vier Finger.

Und das Alles um mein Geld!

Was half's, daß ich raute und ihm eine Angel zwischen die Fingerte und Sechste verpackte? Was half's, daß ich meine Cigaretten beim Konkurrenten kaufte? Was half's, daß ich sogar am Sonntag bat für mein etwas arg mitgenommenes Nervensystem?

Nichts, weniger als nichts.

Da kam mir ein rettender Gedanke: Der Syndic!

Ich gehe zum Syndic und frage nach der Dorfpolizei und nach dem Hochwächterpieß und nach dem einschlägigen groben Aufzugsparagrafen.

Da aber zuckt der würdige Dorfmonarch die Achseln und meinte: „Bei uns giebt's keinen großen Unflut!“

Glückliches Land! — Und ich dachte an mein schönes Vaterland, wo so stark und häufig grob geungt wird, wo man um Mitternacht nicht mehr Ziehharmonika spielen darf und wo es sogar verboten ist, Boulette zu spielen und die kleinen Köpfl zu rennen zu lassen. Armes Deutschland!

Und doch — vier Wochen später zahlte ich meinen Cousin an einen hiebereien Teutonen.

Das hatte Lambertuccio gethan!

(„Frankf. Zeitung.“)

Gingefandte Schriften.

Die neue Heilmethode, Lehrbuch der naturgemäßen Lebensweise, der Gesundheitspflege und der arzneilichen Heilmethode von Dr. Platen. Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. Von diesem Werke liegen uns die ersten 4 Hefte vor. Soweit wir daraus urtheilen können, ist das Platen'sche Werk sehr lehrreich und bildet auch für den schlichten Arbeiter, da es populär geschrieben und die reiche und vortreffliche Illustration das Verständniß der schwierigen Partien wesentlich erleichtert. Wenn das Werk uns abgeschlossen vorliegt, denn werden wir es eingehend behandeln. Wir können nach dem bisher Gebotenen unseren Lesern nur empfehlen, sich die Schrift anzuschaffen, da sie in sehr vielen Fällen Muth ertheilt, wie die entsetzliche Frankfurter vorzuziehen ist. Und das ist die Hauptsache: Vermeidung von Krankheiten! Der Preis pro Heft, 50 Pfg., ist angeichts des Umfangs und Inhalts ein mäßiger zu nennen.

